

Franz von Mygind, der Freund Jacquin's.

Ein Beitrag zur Geschichte der Botanik.

Von

Ludwig Freih. v. Hohenbühel-Henfer.

Vorgelegt in der Sitzung vom 1. Juni 1870.

Einleitung.

Die Veranlassung dieser Untersuchungen gab ein an mich gerichteter Brief Tommasini's aus Triest, vom 2. April 1870, dessen hieher bezügliche Stelle Folgendes enthält:

„Nach dem Altvater Matthioli, der in der Hälfte des 16. Jahrhunderts zuerst von den Pflanzen der Görzer und Triester Gegend Erwähnung machte, erscheint, zwei volle Jahrhunderte später, als erster Pflanzenliebhaber und Sammler in den Littoralgegenden Franz von Mygind, nachheriger Hofrath in Wien. In Jacquin's Enumeratio (1762) sind zwei Pflanzen aus dem Küstenlande als von Mygind dem botanischen Garten zugeschickt angeführt, nämlich *Clematis angustifolia* (*Cl. Flammula* L.) und *Crepis chondrilloides*, die Zierde der Karstflora, die im obigen Werke, zwar ganz am unrechten Orte, zuerst der botanischen Welt vorgeführt wurde. Scopoli citirt in der Flora carniolica Ed. II. auch öfter den illustrissimum a Mygind Caes. reg. Consiliarium aulicum als Entdecker und Spender mancher interessanten Pflanze aus Istrien, von welchen jedoch einzelne zu den in diesem Lande nicht auffindbaren gehören, z. B. *Asperula tinctoria*.“

„Aus diesen Angaben erhellet, dass v. Mygind vor dem Jahre 1760 sich im Küstenlande befand; die eigentliche Zeit seines hiesigen Aufenthaltes und die amtliche Eigenschaft, in welcher er sich hier befand, konnte ich nicht ausmitteln; nachdem sein Name nicht unter den mit der politischen Verwaltung jener Epoche Betrauten erscheint, dürfte er irgend ein Cameralamt, wahrscheinlich bei der Salzregie verwaltet haben.“

„Es dürfte nicht schwer sein, in Wien, wo jedenfalls Mygind nach dem J. 1760 als Hofrath fungirte, Näheres über dessen Persönlichkeit und Lebensverhältnisse zu erfahren. Sie würden mich durch gefällige Mittheilung des Erhobenen in hohem Grade verbinden und eine bedauerliche Lücke in der Geschichte der Botanik des Küstenlandes, gerade in der Person desjenigen, der die neue Aera derselben erschliesst, ausfüllen; denn Mygind ging bezüglich auf Triest und Istrien auch dem Baron Wulfen vor, dessen erster Aufenthalt zu Görz im J. 1755 ihn nicht über die Grenzen der nächsten Umgebung brachte. Scopoli kam aber erst nach 1760 in die Görzer und Triester Gegend.“

Ich habe versucht, dieser Aufforderung nach Möglichkeit zu entsprechen und indem ich das Ergebniss meiner Forschungen mittheile, beginne ich mit den Nachrichten über Mygind, welche ich in der Literatur gefunden habe. Ich muss aber hier einschalten, dass vor Mygind Zannichelli in den Jahren 1722 und 1725 Istrien bereiste und die vielen gefundenen Pflanzenarten in einem Aufsatze verzeichnete, der in dessen „Opuscula botanica posthuma“ zu Venedig im Jahre 1730 erschienen ist; ferner dass der Doctor Vitaliano Donati in seiner aus Knu 2. Nov. 1745 datirten Storia naturale marina dell' Adriatico (Venezia 1750) ausdrücklich sagt, er habe auch die Küsten von Istrien untersucht, so wie mit dem Fundorte Istrien gewisse Meeralgeln anführt.

Auch hat, laut eines Briefes Wulfens an Jacquin vom 13. Nov. 1772 (im Familienarchive des k. k. Handelsgerichtsrathes Ritter von Schreibers zu Wien) Joseph Agosti, Verfasser des Werkes: De re botanica tractatus in quo praeter generalem methodum et historiam plantarum eae stirpes peculiariter recensentur quae in agro Bellunensi et Fidentino vel sponte crescunt vel arte excoluntur. Belluni. 1770, vor Mygind im österr. Küstenlande botanisirt, jedoch seine gesammelten Pflanzen bei seiner Uebersiedlung nach Italien verloren. Die Briefstelle Wulfen's lautet: Son plus grand plaisir étaient les herbes, qu' il a soigneusement recueilli en Croatie, dans le Comté de Görz, à Fiume etc. et tout cela pendant qu' il enseignait la philosophie. In einem früheren Briefe ohne Datum, von Jacquin beantwortet den 28. Nov. 1772, wie eine Note auf der Rückseite beweist, sagt Wulfen, indem er von einer bei Klagenfurt gefundenen Pflanze spricht, welche er für ein neues Genus hielt, die aber *Lindernia pyxidaria* war: Je l' appelle Agosta in honorem R. Patris Jos. Agosti e societate Jesu, mon ami intime, avec lequel je cherchais jadis des herbes dans le Comté de Görz et aux environs d'Aquilée.

Agosti, geboren im Venetianischen den 10. Februar 1715, wurde mit 20 Jahren Jesuit und war als solcher zu Fiume, Agram und Görz angestellt, zu Fiume als Professor der Philosophie im Jahre 1751 und in anderer Verwendung noch früher; im Jahre 1757 wurde er von der öster-

reichischen in die italienische Ordensprovinz versetzt. (Stöger, Scriptores prov. Austr. Soc. Jesu. Wien 1736. p. 7 und dessen Quelle: Gesta et Scripta Prov. Austr. Soc. Jesu. Msc. in der Wiener Hofbibliothek.)

I. Mygind in der Literatur.

Die erste gedruckte Nachricht über Mygind steht in Jacquin's *Enumeratio systematica plantarum, quas in insulis Caribaeis vicinaque Americes Continente detexit novas aut jam cognitatas emendavit*, welche zu Leyden im Jahre 1760 erschienen ist. In der Vorrede sagt Jacquin, er habe acht neue Pflanzenarten am Schlusse angehängt, welche unter zahlreichen anderen „vir nobilissimus, inque botanicis versatus non mediocriter Franciscus a Mygind Consiliarius aulicus besitze und welche nach den beigefügten Etiketten zu schliessen auf der Insel Barbados gesammelt worden sind. Diese acht Arten nannte Jacquin *Loranthus biracemosus*, *Paullinia nodosa*, *barbadensis*, *diversifolia*, *Coccoloba emarginata*, *barbadensis*, *Helicteris barbadensis*.

Die nächste Nachricht steht in Jacquin's *Enumeratio stirpium plerarumque, quae sponte crescunt in Agro Vindobonensi montibusque confinibus. Vindobonae. 1762*, welcher ein Appendix stirpium exoticarum beigedruckt ist. Dieser Anhang enthält auf Seite 310 *Clematis angustifolia* Jacq. (= *Cl. Flammula* L.) mit dem Beisatze: Invenit hanc plantam rarius crescentem in littorali Austriaco vir nobilissimus Franciscus a Mygind, Consiliarius aulicus, qui specimen siccum suppeditavit. Ferner auf Seite 313 *Crepis chondrilloides* Jacq., mit dem Beisatze: Hanc etiam plantam, in littorali Austriaco indigenam, eidem clarissimo Mygindo debet hortus Botanicus.

Im Jahre 1763 erschien die erste Ausgabe von Jacquin's *Selectarum stirpium americanarum historia*. Dort (S. 24) ist ein neues Genus, Namens *Myginda*, aufgestellt und (S. 25) sagt Jacquin hierüber: Nominavi hunc fructicem (nämlich die *Myginda Uragoga*, gefunden von Jacquin unfern der Küste im Gebiete von Carthagena und auf der Insel St. Martin) in honorem viri nobilissimi Francisci a Mygind, Consilarii aulici, rei herbariae peritissimi et horti botanici Viennensis fautoris egregii. Die Tafel XVI des genannten Werkes enthält die Abbildung dieses Strauches. In Endlicher's *Genera plantarum* ist das Genus *Myginda* beibehalten worden. Es steht als Nr. 5689 bei den Celastrineen zwischen *Elaeodondron* Jacq. und *Oreophila* Nutt. und enthält ausschliessend Sträucher des tropischen Amerika's.

In der zweiten Mantissa (*Holmiae. 1771*) theilte Linné bei *Asphodelus fistulosus*, auf S. 365 mit, Mygind habe den Zweifel angeregt, ob nicht diese Art vielmehr zu *Anthericum* gehöre. Diese Mittheilung hatte Linné sehr wahrscheinlich durch Jacquin erhalten.

Im Jahre 1772 erschien die zweite Ausgabe von Scopoli's Flora carniolica. In der ersten Ausgabe dieses Werkes, vom Jahre 1760, wird Mygind noch nirgends genannt. Scopoli war laut einer Bemerkung in der 2. Ausgabe II. 193 im J. 1793 in Wien und lernte wahrscheinlich damals Myginden kennen. Scopoli sah in Mygind's Herbar *Veronica multifida* L. (= *Veronica austriaca y bipinnatifida* Koch Syn. ed. II.) aus Oesterreich (Scop. Fl. carn. ed. II. I. 16) und seinen *Bromus truncatus* = *Triticum junceum* L. hat er aus Oesterreich „ab eruditissimo a Mygind“ zugeschickt erhalten (l. c. 85.) Im österreichischen Küstenlande fand Mygind (l. c. I. 100) angeblich *Galium tinctorium* L. (nach Tommasini's obiger Briefstelle *Asperula tinctoria* L.), *Campanula bononiensis* L. (l. c. I. 147), *Centaurea argentea* L. (II. 139.), *Oxyris rhamnoides* Scop. = *Hippophaë rhamnoides* L. (l. c. II. 261) und *Celtis australis* L. (l. c. II. 271), in Istrien *Digitalis ferruginea* L. (l. c. I. 447), *Lampsana Rhagadiolus* = *Rhagadiolus stellatus* Gärtn. (l. c. II. 119), *Caltha officinalis* Scop. = *Calendula officinalis* L. auf Aeckern (l. c. II. 147), *Quercus coccifera* L. (l. c. II. 240), auf der Insel Veglia *Quercus Gramuntia* L., welche Scopoli von *A. Ilex* nicht für verschieden hielt (l. c. II. 240). In Scopoli's annus II. historico-naturalis, Lipsiae, 1769, p. 112, wird eine Briefstelle Mygind's mitgetheilt, worin er sich über die selbst erprobten Wirkungen des *Lichen islandicus* äussert, von welchem Scopoli ihm eine Sendung gemacht hatte. Diese Stelle schliesst mit den Worten: *Vires restaurat, pectus liberat, nervos sustinet.* In dem ersten Bande von Jacquin's Hortus Botanicus Vindobonensis, erschienen 1770, S. 19, berichtet der Verfasser bei *Drypis spinosa*, sein bester Freund, der k. k. Commerzienrath Mygind, habe die Samen dieser Pflanze vor mehreren Jahren aus dem österreichischen Küstenlande gebracht. Ueberdiess erwähnt Scopoli (l. c. II. 41, er verdanke Myginden *Myagrurn rostratum* L. = *Euclidium syriacum* R. Br., welches dieser ihm im Garten (wohl der Wiener Universität) aus steirischem Samen gezogen lebend gezeigt habe, auch habe er im Herbar Mygind's unter dem Namen *Crepis pulchra* L. *Crepis stricta* Scop. = *Crepis neglecta* L. gesehen (l. c. II. 99). Endlich erwähnt er, Mygind habe *Celtis australis* aus dem österreichischen Küstenlande in den Wiener botanischen Garten verpflanzt. Dieser Baum steht noch heutzutage als Denkmal an Mygind in jenem Garten; es ist der letzte links in der Allee, welche vom Eingange zum Museumsgebäude führt.

Im Jahre 1773 erschien der erste Band von Jacquin's Flora Austriaca. In der vom 16. Febr. 1773 datirten Vorrede, Seite 4, nennt Jacquin Mygind einen in der Botanik höchst bewanderten, sehr angesehenen Mann, dessen aufrichtiger Freundschaft und scharfer Beurtheilungsgabe dieses Werk nicht wenig verdanke, mit folgenden denkwürdigen Worten: „Et viri etiam meminisse hic omnino me decet, in re

herbaria versatissimi, amplissimi Francisci de Mygind, Consilarii aulici, cujus sincera amicitia et judicium exquisitum operi huic perficiendo haud mediocre attulere operam.“

Im Texte des ersten Bandes wird Mygind erwähnt bei *Rosa rubiginosa* L. S. 31, als erster Entdecker dieser Rosenart für Oesterreich, wo er sie an steinigten und bergigen Orten mit *Rosa canina* gefunden habe, ferner, S. 56, bei *Carduus tartaricus* L. (= *Cirsium cano-oleraceum* Rchb.) ebenfalls als Entdecker für Oesterreich; Mygind habe sie sehr selten in Wäldern an Giessbächen gefunden und ihm mitgetheilt; endlich bei *Silene alpestris* Jacq., S. 60, wornach Mygind immer 4 oder 5 Style gezählt zu haben angeführt wird, während Jacquin nur deren 3 beobachtet habe. In der später bei den Briefen Mygind's zu erwähnenden Stelle kommt jedoch von diesen irrigen Merkmalen nichts vor.

In dem zweiten, im Jahre 1774 erschienenen Bande dieses Werkes erwähnt Jacquin bei seiner *Pyrus nivalis*, einer durch Cultur entstandenen und dann wieder verwilderten Birnsorte zweifelhaften Ursprunges, er verdanke Myginden die erste Nachricht dieses an Rändern von Bergwäldern und an Weinbergen wachsenden österreichischen Baumes und bei *Orchis sambucina* S. 5, Mygind habe eine *O. s.* gesehen, deren beide Knollen ungetheilt und eiförmig waren.

Im systematischen Verzeichnisse der Schmetterlinge der Wiener Gegend, herausgegeben von einigen Lehrern am Theresianum (Schiffermüller und Denis), Wien, 1776, S. 31 ist eine Art unter dem Namen *Tortrix Mygindiana* verzeichnet, ohne Zweifel unserem Mygind zu Ehren.

Der Entomologe Fabricius ist laut Werlauff's im nächsten Abschnitte zu erwähnender Notizen über Mygind der Verfasser der „ungedruckten Briefe auf einer Reise durch Deutschland“ im historischen Portefeuille, 5. Jahrgang, (1787), I. Bd. Dort, S. 684 und 685 ist eine längere auf persönliche Bekanntschaft mit Mygind gegründete Stelle über denselben, deren Inhalt an seinen Orten in den nächsten Abschnitten mitgetheilt wird. Das seltene Buch, worin diese höchst werthvollen Quellenangaben über Mygind enthalten sind, steht hier in der Fürstlich Liechtenstein'schen Fideicommissbibliothek.

Im 2. Bande der *Collectanea austriaca*, Wien, 1788, S. 119, erwähnt Wulfen bei seiner *Artemisia glacialis*, diese Pflanze habe ihm Veranlassung zu vielen brieflichen Streitigkeiten mit Mygind und Jacquin gegeben. Hierüber wird, weiter unten, im 6. Abschnitte Näheres berichtet werden. Im nämlichen Bande S. 22, erzählt Hänke, Mygind und Jacquin haben *Gnaphalium norvegicum* von ihren ersten Reisen auf den Schneeberg mitgebracht und an Linné wiederholt Exemplare davon mitgetheilt.

Im vierten Bande der *Collectanea Austriaca*, Wien, 1790, beschrieb Jacquin die zuerst von Swartz, S. 173, aufgestellte *Myginda Rhacoma*

und in dem in den Jahren 1786—1793 erschienenen zweiten Bande der *Icones plantarum rariorum* erwähnte er auf S. 9 diese Art und gab auf Tafel 311 eine Abbildung derselben.

Was Werlauff im J. 1835 und Hornemann im J. 1837 zu Kopenhagen über ihn veröffentlicht haben, wird im nächsten Abschnitte mitgetheilt werden.

In Neilreich's Geschichte der Botanik in Niederösterreich (Verh. des zool.-bot. Vereines in Wien. 1855. 22—76) wird *Mygind* an zwei Stellen erwähnt, S. 31, wo sein Name genannt ist unter den Männern, welche das goldene Zeitalter der Botanik im Geiste Linné's verherrlicht haben und S. 33, wo mit Citirung der Praefatio zur *Flora Austriaca* und der *Stirp. americ. hist.* angegeben wird, Jacquin habe ihn hoch in Ehren gehalten und dessen Andenken die Gattung *Myginda* gewidmet. In des jüngeren Jacquin's Geschichte des Wiener Universitätsgartens (Separatabdruck aus den medic. Jahrbüchern. 1825) ist *Mygind* unter den Förderern desselben übergangen worden. Ebensowenig kommt er in Gräffer's österreichischer Nationalencyklopädie oder in Wurzbach's biographischem Lexikon vor.

II. *Mygind's* Herkunft, Jugend- und Wanderjahre.

Der dänische Conferenzzrath E. C. Werlauff in Kopenhagen hat in der Zeitschrift: *Samlinger til den danske Medicinal-Historie*, von Herholdt und Mansa, Jahrgang 1835, Band I. S. 277—289, biographische Nachrichten über *Mygind* veröffentlicht. Der Titel dieses in dänischer Sprache geschriebenen Aufsatzes ist: *Biografiske Efterretninger om Botanikeren Frands Mygind red E. C. Werlauff*. Professor Lange in Kopenhagen war so gefällig, mir eine Abschrift des bezüglichen Separatabdruckes aus einer Bibliothek in Kopenhagen zu verschaffen und fügte derselben auch eine Abschrift eines Briefes Jacquin's jun. d. d. Wien 2 März 1821 an Hornemann bei, welcher dem erwähnten Bibliotheksexemplare der Brochure Werlauff's angeschlossen ist. Die Arbeit Werlauff's wird erwähnt in einer Abhandlung Hornemann's über die Botaniker aus Dänemark, Norwegen und Holstein, denen zu Ehren Pflanzengattungen genannt worden sind, welche in der dänisch geschriebenen naturhistorischen Zeitschrift Krøyer's, Kopenhagen 1837, S. 550—595 erschienen ist. Dort, S. 564 ist ein ganz kurzer Auszug aus Werlauff's Nachrichten, ohne etwas Neues hinzuzufügen, gegeben. Werlauff stützte sich grösstentheils auf dänische hier unzugängliche handschriftliche und gedruckte Quellen und machte es mir möglich, aus *Mygind's* Jugendjahren Nachrichten zu bringen. Werlauff's Quellen waren aber bezüglich seiner wissenschaftlichen Thätigkeit und überhaupt seines späteren Lebens ganz

ungenügend, weil sie mit Ausnahme des erwähnten Briefes des jüngeren Jacquin's fast nur dänische waren, Mygind aber schon früh Dänemark für immer verlassen hatte. Desshalb ist Werlauff's Brochure wohl eine wichtige Ergänzung meiner eigenen Forschungen über Mygind, macht aber deren Mittheilung nicht überflüssig. Wo in diesem Capitel eine Quelle nicht genannt wird, ist immer Werlauff mein Gewährsmann.

Nach den Trauungsbüchern der Pfarre St. Stefan in Wien waren die Eltern Mygind's Heinrich und Margaretha von Mygind. Sein Vater war Propst (Pfarrer) zu Broust, Stift Aalborg im nördlichen Jütland. Er war das einzige Kind seiner Eltern und im Jahre 1710 geboren. Werlauff sagt zwar nur „um das Jahr 1710“; allein Jacquin junior in dem erwähnten Briefe gibt das Alter, welches Mygind bei seinem Tode erreicht hat, mit aller Bestimmtheit an, so dass daraus auf sein Geburtsjahr mit Sicherheit geschlossen werden kann.

In dem Trauungsacte unseres Mygind werden seine Eltern als adelig bezeichnet; ebenso wird Mygind in allen österreichischen, auch in den amtlichen Quellen „von“ M. genannt. M. bediente sich auf Urkunden eines adeligen Wappens. Im hiesigen Landesgerichte ist eine Urkunde vom J. 1767, auf der das Mygind'sche Wappensiegel abgedruckt ist. Dort zeigt sich ein von Silber über Gold quergetheiltes Schild, oben mit einem rothen Pfahle, zu beiden Seiten desselben je eine vierblättrige Rose. Unten steht ein grüner Baum auf Rasenboden, auf dem Haupttraude des Schildes ein Turniershelm mit rothen, rechts silbern, links golden unterlegten Decken. Der Helm trägt einen offenen Adlerflug, mit einer goldenen Strahlensonne dazwischen. Obwohl, wie erwähnt, bei Gelegenheit der hier vorgenommenen Trauung Mygind's auch die Eltern als adelig genannt wurden, so ist bei dem Schweigen der dänischen Quellen über diesen Umstand mit gutem Grunde anzunehmen, dass bei der genannten Gelegenheit ein Irrthum unterlaufen und Mygind erst nach einer Abreise aus Dänemark geadelt worden sei. In Oesterreich kann es jedoch nicht geschehen sein, weil eine Nachricht hierüber in dem hiesigen Adelsarchive zu finden sein müsste, was jedoch nicht der Fall ist. Da auch alle anderen gedruckten Quellen hierüber nichts bringen und eine diessfalls nach Russland, wo Mygind ebenfalls angestellt war, gemachte Anfrage ohne Erfolg blieb, so kann die Frage über den Ursprung des Adels und Wappens unseres Mygind nicht beantwortet werden. Der Name Mygind ist dänisch. Myg heisst schmiegsam. Der Buchstabe d wird wie ein dumpfes i ausgesprochen, das d am Ende ausgelassen.

Mygind kam nach Aalborg in die Schule und hatte dort einen tüchtigen Rector und einen tüchtigen, aber äusserst rohen Conrector. Dieser, Namens Niels Kroy, war ein wahrer Schultyrann und wird beschuldigt, Myginden dermassen geprügelt zu haben, dass dieser in seinem Wachsthum geschädigt blieb. Im Jahre 1729 bezog Mygind die

Universität Kopenhagen, wo er zum Verdrusse seiner Eltern, insbesondere seiner Mutter, welche ihn als Nachfolger in der Pfarre Broust wünschte, dietheologische Laufbahn bald mit der medicinischen vertauschte.

Den 30. Juni 1734 vertheidigte der Candidat der Medicin, Niels Ryberg, an der genannten Universität eine Dissertation (*Specimen fatorum medicinae in morbo famoso, medicabili quidem, sed vix tollendo, Podagra*) unter dem Vorsitze des Universitätsrectors G. Detharding. Mygind trat gegen diese Dissertation als Opponent ex auditorio auf und benahm sich dabei so unschicklich gegen den Vorsitzenden, dass das Universitätsconsistorium ihn hiefür mit der immerwährenden Relegation bestrafte. Im Relegirungsurtheile heisst es als Begründung: *Opponentis partes suscepturus tot insultas et intolerabiles nugae atque ineptias effudit voce et gestibus id unice agens, ut magnificum illum ac celeberrimum virum manifestis oneraret contumeliis ejusque existimationem ac merita extenuaret.*

Die übertriebene und nach unwürdigen Motiven deutende Strenge, mit welcher Mygind's jugendliche Unbesonnenheit gestraft wurde, trug aber dem Rector Detharding, der sich für den Augenblick gerächt sah, keine guten Früchte. Wie Fabricius (*hist. Portefeuille V. 1. 685*) erzählt, konnte Detharding nach diesem Ereignisse sich nie wieder heben oder „einigen sonderlichen Beifall“ in Kopenhagen erhalten.

Schon die Misshandlungen zu Aalborg hatten Mygind störrisch und bizarr gemacht; dazu kam eine Erbstreitigkeit mit der eigenen Mutter über den Nachlass des im J. 1733 verstorbenen Vaters, wegen welcher ihm die Mutter beim Abschiede alles Unglück über den Hals wünschte. Den anderen Tag bereute sie zwar, was sie gethan hatte und liess ihn zurückrufen; allein Mygind war nicht mehr zu erreichen. So vom Hause und von der Universität vertrieben, führte er, wahrscheinlich mit Verwendung seines väterlichen Erbtheiles, durch ein paar Jahre ein unstätes Leben, in Leyden, Paris und Berlin, vielleicht auch ausser Berlin noch in anderen deutschen Städten, bis er nach einem verunglückten Versuche, die Aufhebung seiner Relegation zu erwirken, mit Empfehlungen aus Frankreich und Berlin an den damaligen Präsidenten der kais. Academie in Petersburg, Baron Korff, im Juli 1736 von Lübeck aus nach Petersburg segelte und dort als Adjunkt der Chemie bei der physikalischen Classe der Akademie angestellt wurde.

Allein schon im folgenden Jahre verliess Mygind Petersburg und zugleich Russland für immer, wie es scheint, vorerst nur mit Urlaub, weil er noch im Jahre 1741 in einem in Dänemark aufbewahrten aus Wien datirten Briefe sich als Acad. scient. Petrop. Adjunctus unterschrieb. In den Jahren 1737 bis 1741 scheint er in verschiedenen europäischen Ländern sich aufgehalten zu haben, namentlich in Italien, wohin er mit einem österreichischen Gesandten gereist sein soll. Aeusserst arm, elend und krank

kam er endlich in Wien an, wo die barmherzigen Brüder ihn in ihr Hospital aufnahmen, bei welcher Gelegenheit (1741?) Mygind katholisch wurde. (Fabricius a. a. O.) Dieser Umstand scheint seine Anstellung im Dienste der hiesigen Regierung erleichtert zu haben. Welches Amt er zuerst erlangte, wie er dann bis zur Stelle eines Hofsecretärs stieg, ist unbekannt.

III. Mygind's Amtsleben.

Mit Hofdecret vom 25. April 1756 in Folge kaiserlicher Entschliessung ist er wegen der Verdienste, die er sich bei dem Commerciendirectorium (gleich dem jetzigen Handelsministerium) und bei anderen wichtigen Angelegenheiten erworben hatte, vom Secretär bei diesem Directorium zum wirklichen Commerciens-Directorii-Hofrath mit 4000 fl. Gehalt und einem bis zur Erlangung eines freien Hofquartiers bewilligten Quartiergehalte jährlicher 600 fl. ernannt worden. Diese anderen Angelegenheiten betrafen besonders die Förderung der privilegierten Arnold'schen Handelscompagnie in Fiume. (A. R. F. M. d. i. Archiv des Reichsfinanzministeriums.)

Mygind wohnte, bis er ein so genanntes Hofquartier, d. h. eine für Hofbeamte bestimmte Freiwohnung erhielt, am Frauiskanerplatze; das ihm später angewiesene Hofquartier war im damals Klerfischen Hause in der oberen Bäckerstrasse. (Niederösterreichische gedruckte Amtsschematismen aus den Jahren 1756 bis 1775.)

Mygind beeilte sich nach seiner Ernennung zum Hofrathe einen eigenen Herd zu gründen. Schon den 24. Mai 1756 wurde er mit dem Fräulein Elisabeth Esther Franziska Schmid von Eisenfels, einer Tochter des im nämlichen Jahre geadelten k. k. Raitrathes und Hofkriegsbuchhalters Ferdinand Schmid von Eisenfels und der Frau Regina, dessen Gattin in der Pfarre St. Stephan getraut. (A. Pf. St. Steph.) Im Heirathscontracte d. d. Wien 26. Mai 1756 bekam der Bräutigam vom Brautvater 2500 fl. als Heirathsgut, die Braut die Zusicherung eines Witwengutes von 5000 fl. (Archiv des Wiener Landesgerichtes = A. W. L. G.)

Mygind's Gemahlin starb, wahrscheinlich in Folge der Entbindung ihres einzigen den 6. Dezember 1760 gebornen Sohnes den 12. Febr. 1761; der einzige Sohn folgte ihr im Tode schon den 27. October 1761 nach. (A. W. L. G. und A. Pf. St. Steph.) Mygind blieb dann lebenslänglich Witwer. Diese ganze Zeit widmete er mit allem Eifer den Wissenschaften, insbesondere der Botanik.

Dass Mygind sehr wahrscheinlich schon vor dem Jahre 1756 in Fiume botanisirt habe, geht aus der Motivirung seiner Ernennung zum Hofrathe hervor. Mit voller Sicherheit ist aber sein Aufenthalt in Fiume und Umgebung vom 7. Mai 1758 bis wenigstens zum 24. November 1758 nachgewiesen.

Die Angelegenheiten der k. k. Handelscompagnie in Fiume gingen nicht gut. Der Director ihrer Zuckerraffinerie, Herr Kennedy hatte sich geflüchtet. Es handelte sich um Untersuchung der ganzen Verwaltung dieser Compagnie und Mygind war als Commissär geschickt worden. Während seines Aufenthaltes hat er den dort ebenfalls in Commission anwesenden kaiserlichen Rath und niederländischen Finanz-Ricevitore Balthasar Proli wegen Ehrenbeleidigung geklagt. Die Sache schloss nach laugen leidenschaftlichen Verhandlungen durch Hofdecret vom 25. Nov. 1758 in Folge kais. Entschliessung des Inhaltes, dass diese Streitsache über die von dem Beklagten gerichtlich und aussergerichtlich gemachte Betheuerung (Sinceration, nämlich, er habe Myginden nicht beschuldiget, einen Antheil an dem Gewinne zu haben, den ein gewisser Grahl aus einem zum Nachtheil der Zuckercompagnie geschlossenen Verträge beziehe) hiemit unbeschadet der Ehre beider Theile und mit Nachsicht der Processkosten gänzlich aufgehoben und beendigt sein soll. Mygind hatte von diesem Ausgange seiner Klage Wind bekommen und schrieb deshalb den 13. Nov. 1758 an seinen Präsidenten Grafen Rudolf Chotek, er habe gehört, die Sache wäre ex plenitudine potestatis regiae aufgehoben worden. Wenn der Process, den er angefangen habe, freventlich gewesen, warum werde er nicht nach Rechtslauf in poenam temere litigantium verurtheilt? Solle das Lügner (nämlich Proli's) wider alle Rechtsproben bestehen? Kann weiss schwarz und schwarz weiss werden, inter esse et non esse ein medium, die Ehre am äussersten verletzt sein und gleichzeitig unverletzt bleiben? Wäre es nicht das nämliche zu sagen, wenn Proli mir ein Auge ausgeschossen hätte, der Process solle, meinen Augen unverletzt, weil er es gethan zu haben läugnet, aufgehoben werden? Ich rief alle meine Sinne zusammen, um genau zu bedenken, ob sie alle unverletzt wären. Ich konnte aber, einige davon verloren zu haben, nicht gewahr werden und schloss also daraus und aus dem Rathe, dessen ich mich auch noch bei vernünftigen, rechtsverständigen und ganz unparteiischen Leuten hier und in Triest erholet habe, dass die angebliche Hofresolution nicht erfolgt, ich aber jedenfalls noch bei meinen fünf Sinnen sein müsse. Er habe daher ein Gesuch an die Kaiserin gemacht, um entweder, wo nicht ordentlich, doch wenigstens die Gerechtigkeit zu erhalten, dass Proli künftighin hier in Fiume so wenig als er etwas zu thun haben werde, oder im widrigen Falle von den kaiserlichen Diensten in Gnaden gänzlich entlassen zu werden. Und noch am 25. Novemb. 1758, also bereits einen Tag nach der Hofentscheidung schreibt er in der Sprache, in welcher fast alle seine anderen Briefe geschrieben sind, an den Grafen Rudolf Chotek in höchster Erregung unter Anderem Folgendes: Tantôt il me parait que je dois rester m'attendre l'évenement, tantôt que je dois me rendre à Gratz pour solliciter la justice (dort hatte er nämlich seinen Process durch einen Advocaten in zweiter Instanz an-

hängig gemacht), tantôt que de m'en aller aux antipodes. — Ne sachant, ou et comment trouver mon pain moi même. — Après avoir dépensé mon argent, souffert en ma santé et perdu mon honneur, je serai bien malheureux à tous égards, si ce que ma femme m'écrit des bonnes grâces de votre Excellence n'est pas fondé. — Mais s'il est vrai, que leurs Majestés (in einer früheren Stelle heisst es la souveraine) Impériales s'informent de la santé de Prolé, qu'en dois je augurer, si non que je creverais comme une mouche sans qu'il fut plus question de moi! c'est la différence entre les conseillers auliques de la cour de Bruxelles et nous autres vils allemands, qui devons toujours plier. (A. R. F. M.)

In dem angeführten Briefe wird beiläufig erwähnt, er habe sich bei in Triest lebenden Personen Rath's erholt. Diese Stelle und das im Testamente vom 6. Juli 1767 enthaltene Vermächtniss von 1000 fl. für diejenige Kirche, welche in der neuen Vorstadt von Triest erbaut werden sollte, ein Vermächtniss, welches jedoch durch ein späteres Testament aufgehoben wurde, sind die einzigen Anhaltspunkte, aus denen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit geschlossen werden darf, Mygind sei auch in Triest gewesen. Nach dem Jahre 1758 blieb Mygind noch 10 Jahre in gleicher Eigenschaft im kaiserlichen Dienste, wie es scheint, immer in Wien, ohne wieder eine Commissions- oder wissenschaftliche Reise in das Küstenland zu machen. Im Jahre 1763 verordnete die Kaiserin in einem Handschreiben an den Präsidenten des unmittelbaren Hof-Commerzien-Rathes Franz Reinhold Reichsgrafen von Audlern-Witten, dass er über Adam von Giorgio, der vom Grafen Rudolf Chotek in der Angelegenheit des Leinwandeneinkaufes bei dem Pottensteiner Magazine verwendet worden war, Bericht zu erstatten habe.

Dem Vortrage des Commerzienhofrathes an die Kaiserin vom 28. April 1768 über die Ausrüstung der zwei zum Schutze der kaiserlichen Handelsmarine wider die Babareskenstaaten erbauten Fregatten waren Bemerkungen des Hofrathes von Mygind beigelegt, worüber ein kaiserliches Handschreiben ausgefertigt wurde, des Inhaltes, diese Remarques seien mit einer übertriebenen Lebhaftigkeit und in sehr unanständigen Ausdrücken abgefasst; in Zukunft habe er allein seine Rücksicht auf die Beförderung seines Dienstes zu wenden und künftighin sich von allen Personalanzügigkeiten zu enthalten.

Noch vor dem Beginne des nächsten Jahres wurde, wie aus dem am 31. December 1768 von der Kaiserin genehmigten Stande des Commerzien-Departements hervorgeht, Mygind mit Beibehaltung seines Gehaltes in den Ruhestand versetzt, jedoch im Verzeichnisse der Hofräthe der Commerzhofstelle fortgeführt (A. R. F. M.). Er blieb, wie die gedruckten Amtsschematismen zeigen, darin bis zum Jahre 1775. Im folgenden Jahre kommt er im Amtsschematismus nicht mehr vor und da er laut der Verlassenschaftsabhandlung (A. W. L. G.) eine Pension von

2666 fl. 40 kr. genoss, so scheint er im J. 1775 mit zwei Drittheilen seines Gehaltes in den gänzlichen Ruhestand versetzt worden zu sein. Damit war auch der Verlust seines Hofquartiers in der Bäckerstasse verbunden, von wo er wahrscheinlich unmittelbar in jenes Haus in der Alleegasse der Vorstadt Wieden zog, welches gegenwärtig die Orientierungsnummer 22 trägt. (Hofbauer, die Wieden. Wien. 1864. S. 63). Er hatte es zuerst auf Lebenszeit vermietet, später aber angekauft (Brief Jacquin's an Hornemann am 3. März 1821). Es liegt nahe, an einen Zusammenhang seiner amtlichen Erlebnisse mit seiner verhältnissmässig frühen Pensionirung zu denken.

IV. Mygind zu Hause.

Mygind scheint von 1768 bis 1775 zwar nicht mehr Referent gewesen zu sein, wohl aber noch Sitz und Stimme im Rathe gehabt zu haben, mit welchem halben Ruhestande noch der volle Gehalt und die Freiwohnung verbunden war. Vom Jahre 1776 angefangen müssen wir ihn uns nicht mehr in dem finsternen ersten Stocke des Stadthauses in der Bäckerstrasse — denn die Hofquartiere waren immer im ersten Stocke —, sondern in dem hellen freundlichen Vorstadthause auf der Wieden denken, wo damals fast jedes Haus seinen grösseren oder kleinen Garten hatte. Mygind machte sich aus seiner Besizung ein Tusculum. Er bewohnte es ganz allein mit seiner Dienerschaft, die aus einer Haushälterin, einem Livréebedienten, einem Gärtner und einer Küchenmagd bestand und ebenerdig wohnte, wo auch ein Stall und die Küchen waren. Er selbst benützte den ersten Stock, wo 6 Zimmer eine Reihe bildeten. Dort war die Bibliothek mit dem Herbare. Die Bibliothek war auf sieben Bücherstellen aufgestellt. Das Herbar füllte 11 kleine Kästchen von hartem Holze. An den Wänden waren zwei kaiserliche Porträts und ein Kupferstich. Ausserdem werden im Inventar der Verlassenschaftsabhandlung in der Bibliothek 2 Serviettenpressen und 2 blecherne Flaschen angeführt, welche aber wohl die Pflanzenpressen und die Botanisirbüchsen gewesen sind. Die Bibliothek zählte 494 Werke, darunter über 200 botanischen Inhaltes und war in dieser Beziehung für die damalige Zeit reichhaltig und höchst auserlesen zu nennen. Ich erwähne beispielsweise einige Werke und füge bei manchen die äusserst niedrigen Preise bei, zu denen dieselben in der Verlassenschaftsabhandlung von einem beeideten Bücherschätzmeister den 29. Mai 1789 angesetzt worden sind: Jacquin *Flora Austriaca*, so wie dessen *Hortus botanicus Vindobonensis* (18 fl.); *Columna Ecephrasis*, Gmelin *Historia fucorum*, Burmann *Flora Ind.*, Tournefort *Institutiones*, Aublet *Histoire des plantes de la Gujane*, Gmelin *Flora sibirica* (8 fl.); Dillenius *Historia muscorum*, Jacq. *Collectanea* I. Band, Plukenett *Opera omnia* (4 fl.); Zanon *Rariorum stirp. hist.*, Tilli *Cata-*

logus plant., Clusius Rar. plant. Hist. (40 kr.); Schaeffer Fungi (6 fl.); Allione Fl. Pedemont. (6 fl. 40 kr.), Haller Historia stirp. indig. Helvet. (4 fl.); Cupani Hort. cath. (45 kr.); Plumier nova plant. genera, Boccone Museo, Adanson familles des plantes, Bauhin Historia plant. Die übrigen Werke betrafen zum grossen Theile seine Berufswissenschaften, Staatsrecht, Privatrecht, Staats- und Volkswirtschaft, Handel und Gewerbe. Voltaire war mit der Henriade, Rousseau mit dem Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité, Montesquieu mit dem Esprit des loix und den Lettres persannes, Wieland mit dem goldenen Spiegel, Scarron mit dem Roman comique vertreten. Auch begegnet man drei Werken von d'Argens u. Helvetius, Delisle's de Sales de la philosophie de la Nature. Londres. 1778, der Physique de l'histoire. Amsterdam 1765. Theologische Bücher enthielt diese Bibliothek nicht und seltsamer Weise nicht einen einzigen römischen oder griechischen Classiker, obwohl Jacquin jun. (Brief an Hornemann vom 3. März 1821) berichtete, Mygind sei in classischer Literatur bewandert gewesen, habe in seinen letzten Jahren einige lateinische Gedichte geschrieben und als Manuscript für Freunde drucken lassen. In Werlauff's biogr. Notizen ist eines dieser Gedichte genannt, betitelt: Cantus cygni. Es war mir jedoch nicht möglich, diese Gedichtsammlung aufzufinden.

Das Herbar war nach dem Linné'schen Systeme geordnet. In der folgenden Liste bedeutet die eingeschlossene Zahl die Classe, zu welcher die einzelnen Zahlen gehörten: 20 (I), 117 (II), 265 (III), 131 (IV), 631 (V), 205 (VI), 4 (VII), 82 (VIII), 15 (IX), 248 (X), 65 (XI), 129 (XII), 172 (XIII), 306 (XIV), 187 (XV), 122 (XVI), 315 (XVII), 23 (XVIII), 526 (XIX), 73 (XX), 181 (XXI), 82 (XXII), 82 (XXIII), 309 (XXIV), zusammen 4240 Pflanzen (Arten, wie aus dem VIII. Abschnitte sich zeigen wird). Ueberdiess waren 327 unbenannte Pflanzen und 3136 Duplicata und Triplicata. 352 „Pflanzen“ waren von Insecten beschädigt (A. W. L. G.). Da Linné in seinen Werken nur bei 8500 Arten anführt, so umfasste das Herbar Mygind's die Hälfte der damals von Linné in sein System aufgenommenen Arten, war also verhältnissmässig sehr reich, was (Brief Jacquin's jun.) Mygind durch Ankäufe aus Holland und England bewirkt hatte.

Von den übrigen 5 Zimmern zeichnete sich eines, das Schlafzimmer, durch die äusserste Einfachheit der Einrichtung aus. Die Bettstatt war klein, von weichem Holze, grün angestrichen. Zwei Terzerolen sollten vor Raubanfällen schützen. Denn Mygind behielt sein erspartes Geld in baarer Münze, wie es scheint, in verschiedenen Geldstücken, meistens Dukaten, bei sich. Nach einem Testamentsentwurfe ohne Datum hatte er davon 18300 fl. und hoffte es noch durch Sparsamkeit zu vermehren. Ausserdem besass er nicht unbeträchtliche Schmucksachen im Schätzungswerthe von 1387 fl. Auf dem Gange hingen nicht weniger als 4 Baro-

meter. Nach Werlauff's biogr. Notizen beschäftigte er sich selbst mit der Verfertigung derselben und (Fabrizius im hist. Portefeuille V. I. 685.) hat dabei einst durch unvorsichtige Behandlung des Quecksilbers ein Auge verloren, auch sonst beträchtlich an seiner Gesundheit gelitten.

Hinter dem Hause war ein geräumiger Garten in der Gestalt eines länglichen Rechteckes, mit der Schmalseite gegen den Hof des Hauses, von diesem Hofe durch gemauerte Pfeiler und Stacketenzäune abgeschlossen. Der Garten enthielt verschiedene Obstbäume, ein kleines Orangeriehaus mit 6 Pomeranzen- und Citronenbäumen in Kübeln. Jacquin jun. erzählt in dem erwähnten Briefe an Hornemann, Mygind habe eigenhändig mit dem grössten Fleisse seinen Obstgarten angelegt, darin die vorzüglichsten damals bekannten Abarten gepflanzt und durch eine Reihe von Jahren das Vergnügen genossen, sein eigenes Obst zu pflücken. Die hintere Schmalseite des Gartens nahm ein Sommerhaus ein, welches ebenerdig eine Küche und ein mit Marmor gepflastertes „Salaterrain“, im ersten Stocke einen Saal mit zwei Nebenzimmern und wieder eine Küche hatte. Der Saal und die Zimmer waren mit Einrichtungsstücken gut versehen. An den Wänden des Saales hingen sechs Bilder mit Schmetterlingen.

Haus und Garten haben keine wesentlichen baulichen Veränderungen erlitten. Es ist noch immer einstöckig. Das Gartenhaus ist jetzt ein förmliches Wohnhaus geworden. Die Orangerie ist verschwunden. Dagegen stehen noch aus der damaligen Zeit einige alte Bäume, insbesondere eine Ulme und ein Spitzahorn. Die decorativen Steinfiguren sind zwar offenbar aus dem vorigen Jahrhundert, allein erst vor wenigen Jahren von dem gegenwärtigen Eigentümer aus einem benachbarten Garten dahin gebracht worden, sind also nicht, wie es den verführerischen Anschein hat, ein Andenken an Mygind.

In dieser Umgebung, deren Details ein vollständiges Culturbild geben und sämmtlich den Urkunden des hiesigen Landesgerichtsarchives entnommen sind, verbrachte Mygind sein Otium cum dignitate. In der That, seine Musse war eben so würdig als behaglich. Leider war es nicht möglich, ein Bildniss Mygind's einzusehen; es scheint wenigstens in seinem eigenen Besitze keines vorhanden gewesen zu sein. Fabrizio (histor. Portefeuille Nr. 1. 685) nennt ihn in allem, was er unternahm, einen wahren Enthusiasten. Zudem war er ein Germane und sein Furor teutonicus kam von Zeit zu Zeit zu heftigem Ausbruche. Die Ausnahme, dass er in seinem Antlitze die Merkmale eines ächten Sanguinikers gezeigt habe, dürfte also wohl gestattet sein. Das im Inventar ausdrücklich als klein angeführte Bett deutet auf eine kurze Statur Mygind's, womit eine im zweiten Abschnitte gegebene Notiz übereinstimmt. Er hielt etwas auf gewählte Kleider, wovon die nachgelassenen ganzen Anzüge von olivengrünem und schwarzem Sammet, der apfel-

grüne Taffetrock und der von allen Toilettenstücken am höchsten, auf 60 fl. geschätzte mausfarbene „tragetene“ Rock und Weste, die mit goldenen Blaschborten verziert waren, den Beweis liefern. Die sämtlichen nachgelassenen Kleider wurden auf 270 fl. geschätzt. Seit 40 Jahren war er von den Schuhen bis zur Knotenperrücke in der Mode zurückgeblieben und hatte überhaupt manche Sonderbarkeiten und Grillen (Brief von Jacq. jun. an Hornemann). Auch in der Küche geizte Mygind nicht. Bei seinem Tode fanden sich in dem als Hühnerhaus benützten Stalle achtzehn wälsche Hühner und zwei Hähne, der heutzutage durch die Sparherde verdrängte Bratenwender („Gewicht-Brater“) war gleichfalls vorhanden. In der Scheune ruhte ein alter Sattel aus, den Mygind in früheren Jahren wohl auf seinen Karstreisen, die dort landesüblich zu Pferde gemacht werden, gebraucht haben mochte.

V. Mygind in den eigenen Briefen.

Wie Mygind seine Musse zum Besten der Botanik verwendet hat, zeigen nicht nur die bereits mitgetheilten Auszüge aus Jacquin's und Scopoli's Werken, sondern auch die Briefe von ihm selbst, dann vom Grafen Sigmund Hohenwart und vom Freiherrn von Wulfen an Jacquin im Familienarchive des R. v. Schreibers zu Wien, wo, mit Ausnahme der abhanden gekommenen Briefe Linnè's, welche übrigens bereits ein Gemeingut der Wissenschaft sind (Caroli Linnaei epistolae ad Nicolaum Josephum Jacquin ex autographis edidit Car. Nic. Jos., Eques a Schreibers C. F. Praefatus est notasque adjecit Stephanus Endlicher. Vindobonae. Typis et sumtibus Caroli Gerold. 1841) wie es scheint, der ganze wissenschaftliche Briefwechsel Jacquin's bezüglich der von ihm empfangenen Briefe unversehrt und vollständig erhalten ist. Ich erwähne beispielsweise Briefe von Gilibert, Priestley, De la Metherie, Jos. Banks, Winterl, Cavanilles (25 Stück), Haller (19), Zois, Born (22), Hacquet (17), Gleditsch, L'Heritier, Aiton, Gouan, J. R. Forster, Royen, Schaeffer, Murray, Aublet, Schreber, Allione, Rottböhl, Dryander, Pallas, Ingenhousz, De le Chenal, J. Fr. Gmelin *).

Als Mygind im Jahre 1758 in Fiume war, befand sich Jacquin in Amerika; aus jener Zeit können also Briefe Mygind's an Jacquin nicht wohl vorhanden sein. Als im J. 1759 Mygind von Amerika zurückkehrte, suchte derselbe die Bekanntschaft Jacquin's. Erst spät hatte Mygind angefangen, sich mit Botanik zu beschäftigen. Die Veranlassung dazu war seine Kränklichkeit in Folge anhaltenden Sitzens und mithin das Bedürfniss körperlicher Bewegung. Im J. 1759 war Mygind bereits

*) Herr Ritter von Schreibers hat, seit diese Zeilen geschrieben wurden, auf meine Anregung, alle diese Briefe der Bibliothek des botanischen Gartens der hiesigen Universität zum Geschenke gemacht,

ein tüchtiger Botaniker. Er bestimmte die Pflanzen nach Rivin's System. Jacquin bewog ihn, zum Sexualsystem Linné's überzutreten. Er blieb aber immer ein Kritiker Linné's, wie die Anmerkungen auf den Zetteln seines Herbars beweisen. Jacquin jun., dessen Briefe an Hornemann diese Nachrichten entlehnt sind, erinnerte sich aus seiner Knabenzeit, welch' regen Antheil Mygind an dem Briefwechsel Jacquin's mit Linné genommen habe. Nach der Ankunft von Linné's Briefen waren immer Abends unter vielem literarischem Zanke die eifrigsten Berathungen. Mygind blieb immer ein treuer Freund und Gesellschafter Jacquin's, und diese freundliche Verbindung setzte sich auf den Sohn (Jacquin jun.) fort, der, als Mygind in seinen Greisenjahren wegen Augenschwäche sein Herbar zurücksetzen musste, dessen Erhaltung und Reinigung in den Jahren 1785 bis 1788 besorgte.

In den Jahren 1763 bis 1768 war Jacquin Bergrath und Professor der Chemie in Schemnitz. Aus dieser Periode sind die einzigen Briefe Mygind's an Jacquin, leider nur vier vorhanden. Sie sind sämmtlich französisch geschrieben und das freundschaftliche Verhältniss scheint sich erst später gebildet zu haben, indem die Formen der Anrede und der Unterschrift sich streng in einer Etikette bewegen, wie es auch damals unter guten Freunden nicht üblich war. Immerhin aber war der Verkehr nicht bloss botanischer Natur, weil Mygind sich in dem Briefe vom 3. Nov. 1763 für die Empfehlungen bedankte, welche Jacquin ihm von seiner Frau ausgerichtet hatte. Jacquin und Mygind bemühten sich gemeinschaftlich Pflanzen zu bestimmen; worüber keine Gewissheit zu erlangen war, wurde von Jacquin Linné befragt. Mygind bittet Jacquin, ihm die Erklärungen Linné's über die vorgetragene Zweifel mitzutheilen, wobei er hinzusetzt, er suche zwar nicht weitere Fortschritte in der Botanik zu machen, möchte aber doch gerne sichere Kenntnisse der Pflanzen erlangen, welche er in seinem Herbar besitze. Auch bittet er Jacquin um Pflanzen aus Ungarn zur Bereicherung seines Herbars. Jacquin habe ihm geschrieben, er habe *Chamaepitys austriaca* (des Clusius, d. i. *Doronicum austriacum* L.) auf seiner Reise durch Ungarn nach Schemnitz nicht gesehen, worüber Mygind antwortet, das wäre ganz natürlich, weil diese Pflanze im Oktober nicht mehr blühe; er suche sie auch im Juni vergeblich in Oesterreich, obwohl das ihre Blüthezeit sein sollte. *Heliotropium europaeum* war im J. 1756 bei Wien vorgekommen, wie Jacquin durch Autopsie wisse; seit dieser Zeit zweifle er, ob Jemand diese Pflanze in Oesterreich gefunden habe, Jacquin werde im nächsten Jahre die Erfahrung über ihr Vorkommen in Ungarn machen können. *Inula pulicaria* sei in diesen Gegenden nichts ausserordentliches. *Lichen crustaceus flavus tuberculis atris* (wahrscheinlich wohl *Rhizocarpon geographicum* DC.), welche Jacquin in Ueberfluss auf den Felsen von Schemnitz gefunden habe, könnte das Anzeichen irgend eines Minerals sein,

er wünsche, dass es ihn zu einer neuen Goldmine führe, welche wir (Oesterreicher) sehr nöthig hätten. Jacquin hatte ihm sein Bedenken über die richtige Bestimmung eines, wie es scheint, von ihm bei Schemnitz gefundenen Mooses mitgetheilt, das er für *Bryum hypnoides* L. var. $\alpha = \textit{Racomitrium lanuginosum}$ Brid., var. $\beta = \textit{Rh. canescens}$ Brid. hielt, worüber Mygind sich anbietet, wenn er ihm dieses Moos schicken wolle, die Figuren von Plukenett und Morison zu vergleichen. Das Vorkommen von *Rhizocarpon geographicum*, *Racomitrium lanuginosum* und *canescens* ist seitdem für die ungarischen Karpaten wiederholt constatirt worden. Alle 3 Arten sind dort an ihren Orten sehr häufig. Die ältesten Literaturangaben sind für *Rhiz. g.* und *Racomitrium lanuginosum* Wahlberg's Flora Carpatorum principalium p. 393 und 344 (1814), für *Rh. canescens* Haszlinzsky in den Verhandlungen des zool.-bot. Vereines 1855. 769. Im Eingange des Briefes theilt er an Jacquin mit, Gronovius habe ihm am 3. October geschrieben und sich über die äusserste Saumseligkeit Jacquin's im Beantworten eines Briefes und über das Ausbleiben der Empfangsbestätigung einer Kiste mit lebenden Pflanzen beklagt. Diese Klagen bilden eine stehende Rubrik in den von Jacquin empfangenen Briefen; was in dieser Stelle neu und hier von hohem Interesse ist, liegt in dem Umstande, dass Mygind mit dem Leydeuer Senator, Johann Friedrich Gronovius, dem wir die Aufstellung des Genus *Linnaea* verdanken, im brieflichen Verkehre stand.

Der zweite Brief ist ohne Datum und beginnt auf der letzten Seite, ist also in einem Anfalle besonderer Zerstreutheit geschrieben. Jacquin hat ihn laut einer auf der Rückseite angebrachten Notiz den 17. Nov. 1765 beantwortet. Es geht daraus hervor, dass Jacquin vor kurzem, wahrscheinlich in den Ferien, in Wien gewesen war. Mygind bittet ihn, die Verluste, die ihm die Insekten in seinem Herbar anrichten, durch solche europäische Arten zu ersetzen, welche in Oesterreich nicht vorkommen und ihm noch fehlen. Es mache ihm oft Vergnügen seine Pflanzen zu betrachten; er trachte, die Insektenschäden durch Lavendel-Oel zu verhüten, welches Mittel ihm Jemand gerathen habe. Dem Verzeichnisse der 37 gewünschten Pflanzen setzt er bei: „Oportet iniquum petere, ut aequum obtineatur.“ Der nächste Brief vom 22. December 1765 bringt den innigen wissenschaftlichen Verkehr zwischen Mygind und Jacquin zur klarsten Anschauung. Jacquin hatte gewünscht, von ihm ein Exemplar der *Digitalis ferruginea* (s. o. den Auszug aus Scopoli) zu erhalten. Mygind schickte es ihm durch seine Schwiegermutter. Er erbietet sich bei dieser Gelegenheit, die zweifelhaften Pflanzen zu entziffern, welche er ihm zu diesem Zwecke mittheilen würde und ersucht ihn dagegen um Mittheilung einiger Pflanzenarten. Ferner wird besprochen eine von Jacquin kürzlich aufgefundene und von diesem für *Chelone hirsuta* gefundene Pflanze, über welche Mygind das Urtheil fällt,

dass sie zur Linné'schen Beschreibung nicht passe. Bekanntlich ist *Chelone* ein ausschliesslich nordamerikanisches Genus; Mygind hatte also jedenfalls Recht. Welche Pflanze irrig von Jacquin für *Chelone hirsuta* gehalten wurde, dürfte kaum zu erforschen sein. Die ganze Stelle lautet: Si l'espèce de *Chelone*, que vous avez trouvé dernièrement ici, est la *Chelone hirsuta* Linnæi, vous avouerez, qu'elle n'est pas reconnaissable par sa description, et qu'il est tort de lui attribuer d'après Jussieu stamen quintum longum cum Anthera ramosissima: Antherae enim quintae rudimentum glaberrimum sine stamine corollae labio superiori adhaeret. Nach dem Worte „ici“ zu schliessen, hatte Jacquin diese Pflanze bei Wien gefunden; man muss also annehmen, dass er die Ferien des Jahres 1765 zu einer Reise nach Wien benützt hatte. Hierauf folgen Bemerkungen über *Senecio Doria*, *Stipa* und *Laserpitium minus Rivini*. Sehr interessant ist die folgende Stelle, worin er die Unterschiede einer *Silene* von *S. quadrifida* und *rupestris* auseinandersetzt, welche er auf dem Schneeberge zugleich mit *S. quadrifida* gefunden hatte. Es ist die später von Jacquin unter dem Namen *S. alpestris* im I. Band der Flora austriaca aufgestellte und auf Tafel 96 abgebildete Art. Schon Mygind erwähnt, dass sie bereits Clusius gefunden, jedoch zu lakonisch darüber berichtet habe. Clusius hat in der Hist. rar. pl. p. 291 *S. alpestris* als *Lychnis sylvestris decima* angeführt. Diese Stelle ist die einzige, welche beweist, dass Mygind den Schneeberg bestiegen habe. Hieran schliesst sich die Nachricht, dass die Pflanze, welche er an Jacquin in einer Abbildung mitgetheilt und dieser habe stechen lassen, sich bei Feuillée (Journal de Perou. Tom. II. Tab. XLIII) unter dem Namen *Ortiga Chiliensis urens* *Acanthi folio* finde, dass dieser Schriftsteller weder Latein, noch die Botanik verstehe und die Abbildung dann kenntlich sei, wenn man die Pflanze schon früher kenne, dass er endlich diese neue (er will sagen, für das Linné'sche System neue) Pflanze *Cucullaria* nennen würde. Mygind war also ein Förderer und Rathgeber der Jacquin'schen Arbeiten, nicht bloss über die heimische Flora, sondern auch über Exoten; auch in diesem Falle urtheilt er richtig, dass ein eigenes Genus vorliege; allein Adanson hatte es bereits zwei Jahre früher (Familles des plantes II. 504) unter dem Namen *Loasa* aufgestellt. Jacquin publicirte diese Art im J. 1767 im 2. Bande der *Observationes* p. 15, t. 38 als *Loasa urens*. — Bekanntlich war der Nachdruck in früherer Zeit nicht gesetzwidrig; er scheint auch nicht als unehrenhaft gegolten zu haben. Eine bedeutende Nachdrucksfirma in Wien war Trattner. Auch hievon ist in diesem inhaltreichen Briefe die Rede. Die neue Ausgabe von Linné's *Genera plantarum* (es ist die 6. Ausgabe. Stockholm. 1764, gemeint) war erschienen, aber in Wien nicht zu haben. Trattner hatte sich jedoch ein Exemplar davon verschafft und war mit demselben Nachdrucke beschäftigt, der von Mygind erst für den Sommer des Jahres 1766 erwartet

wurde. Dieser Nachdruck erschien wirklich, jedoch, wenn auch vielleicht noch im J. 1766, doch erst zur Leipziger Michaelismesse jenes Jahres, denn er trägt die Jahreszahl 1767. — In diesem Schreiben kömmt auch eine sonst nirgends vorkommende Andeutung vor, dass Mygind mit den Piaristen in botanischer Verbindung war, eine Andeutung, die zugleich den Beweis liefert, dass er sich noch immer für Moose interessirte. Die Stelle lautet: „Je souhaite de voir ce que Linnaeus appelle proprement *Polytrichum urnigerum*; car je commence a croire que les Piaristes m'ont apporté un quid pro quo.“

In dem letzten Briefe, Wien 7. März 1767, dankt Mygind für die Pflanzen, welche ihm Pater Hohenwart im Auftrage Jacquin's übergeben hatte; er habe auch an Hohenwart sein Urtheil über die zweifelhaften Pflanzen mitgetheilt, über welche Jacquin durch Vermittlung Hohenwart's sein Urtheil gewünscht hatte. In dem nämlichen Briefe theilt Mygind seine Ansichten über das 3. Heft von Crantz, welches von den Umbelliferen handelt, mit. (Crantz. *Stirpes austriacae* III. 1767). Es scheine ihm, Crantz habe Recht, wenn er Linné im Allgemeinen über die Behandlung dieser Classe tadle, habe aber, was die einzelnen Arten betrifft, in vielen Stücken Unrecht, was zum Theile daher komme, dass er sich mit Niemandem verständige; dass sei schade, denn er, Mygind, fange an überzeugt zu sein, dass Crantz sich um die Botanik sehr verdient mache. Er habe sich selbst überzeugt, wie leicht es sei, sich in dieser Wissenschaft zu irren. So sehe er, nachdem er ein echtes Exemplar der *Tamarix germanica* aus Oberösterreich erhalten habe, nun ein, dass die *Tamarix*, welche er einst in den Donauinseln auf Sandplätzen gefunden habe, *Tamarix narbonensis* sei. Allein Mygind's frühere Meinung, die *Tamarix* der Donauinseln sei *T. germanica*, war doch die richtige gewesen. *T. narbonensis* (Lobel. Jc. 218) wäre *T. gallica* L., welche in und bei Wien wohl als Zierstrauch cultivirt wird, jedoch nicht auf Sandboden der Donauinseln wild vorkömmt. Dort ist die echte *T. germanica* zu Hause. Wahrscheinlich hat Mygind aus Oberösterreich eine abweichende Form von *T. germanica* bekommen, welche dadurch entsteht, dass die Sommertriebe im nämlichen Jahre zur Blüthe kommen, eine Form, welche Reichenbach für *Myricaria squamosa* Desvaux gehalten und unter diesem Namen mit einem deutschen Standorte in der Fl. germ. exc. 587 angeführt hat.

Jacquin pflegte auf die Briefe, welche er erhielt, den Tag seiner Antwort zu schreiben; auf dem Briefe vom 7. März 1767 steht jedoch eine solche Notiz nicht; er scheint also unbeantwortet geblieben zu sein. Da Jacquin erst im J. 1768 nach Wien befördert wurde, darf angenommen werden, er habe sich durch das Lob über seinen wissenschaftlichen Nebenbuhler und Feind Crantz verletzt gefühlt.

VI. Mygind in den Briefen Hohenwart's.

In dem jüngsten Briefe Mygind's tritt Hohenwart in die Reihe seiner Freunde. Dieser Hohenwart war nicht der allgemein bekannte Botaniker Sigismund von Hohenwart, Dompropst von Gurk, später Bischof von Linz, der mit Josef Reiner seine botanischen Reisen nach Oberkärnten veröffentlichte (I. 1792. II. 1812), sondern der Graf Sigismund Anton von Hohenwart, von der Gesellschaft Jesu, damals Professor der Universalgeschichte an der Theresianischen Ritterakademie zu Wien, geb. 1730, gestorben als Fürsterzbischof von Wien 1820. (Wurzbachs Lexikon. IX. 208).

Auch dieser Hohenwart war zwar nicht botanischer Schriftsteller, jedoch eifriger Liebhaber und Kenner der Botanik. Aus der Zeit seines Aufenthaltes in Linz als Regens des nordischen Collegiums sind vier Briefe an Jacquin vorhanden, welche von Mygind sprechen. Sie sind sämtlich in elegantem Latein geschrieben. Beispielsweise gebe ich die Stelle im ersten Briefe vom 24. März 1772, welche über Mygind handelt, wörtlich: *Mygindum, ubi videris, saluta meo nomine, felicem et divitem Medlingae precare rusticationem, et responsum sponde, ubi dignius aliquid habuero.* Mygind hatte nach dieser Briefstelle für das Jahr 1772 Mödling als Sommeraufenthalt gewählt, wo er übrigens seit seinem Ruhestande im Sommer sich regelmässig aufhielt, wie Jacquin jun. (Brief an Hornemann vom 3. März 1821) erzählt und das Jacquin'sche Landhaus als dessen dortige Wohnung angibt. Mygind's Absicht, in Mödling zu botanisiren, war Hohenwart bekannt, denn er wünscht ihm eine reiche Beute; auch war Mygind mit Hohenwart im unmittelbaren brieflichen Verkehre; denn Hohenwart war ihm eine Antwort schuldig und Jacquin wird gebeten, ihm dieselbe zuzusichern, sobald er an Hohenwart etwas Interessanteres mitzutheilen haben werde.

Aus dem zweiten Briefe vom 5. Februar 1773 ersieht man, dass Mygind sein Herbar auch durch Kauf aus fremden Ländern vermehrte; sonst hätte Hohenwart nicht an Jacquin geschrieben, er solle den Factor des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, Namens Danz, welcher für seinen Herrn Naturalien besorgte und im Begriffe stand, desshalb auch nach Petersburg zu reisen, auch zu Mygind schicken, welcher ihm vielleicht den Auftrag geben werde, aus Petersburg oder überhaupt aus Russland Pflanzen zu verschaffen.

Die merkwürdigste Nachricht über Mygind ist im dritten Briefe ohne Datum, von Jacquin den 5. August 1775 enthalten. Wir erfahren daraus, dass Mygind ein kleines Werk geschrieben hatte und im Begriffe war, es herauszugeben. Leider ist diese Herausgabe nicht zu Stande gekommen und es ist uns also auch sein Inhalt gänzlich unbekannt. Die

Stelle lautet: „Ubi Mygindus opusculum suum ediderit, cura, ut pro me exemplar unum emas.“ Ich kann mich nicht enthalten, hier noch eine andere Stelle des Briefes mitzutheilen, obwohl sie sich nicht auf Mygind, sondern auf das damalige Gerücht von Gründung einer Akademie der Wissenschaften in Wien bezieht: „De Academia scientiarum diu jam rumor fausta circumfert; videte modo, ut ad mathematicas duntaxat res recidat. Nescio, quamobrem parum ego iis consiliis confido. Videntur mihi literae in nostris terris minus pretii habere, quam oporteret, ut floreant.

Auch der letzte Brief vom 28. August 1776 enthält eine neue und interessante Thatsache über den Eifer, mit welchem Mygind die Botanik förderte. Er hatte nämlich einen Pflanzensammler in die Alpen geschickt; dieser hatte an Hohenwart eine kleine Kiste mit Ranunkeln übergeben und Hohenwart, der dachte, Mygind wäre von Wien abwesend und wusste, die neue Art sei für den Garten bestimmt, schickte sie unmittelbar an Jacquin.

Im Jahre 1778 wurde Hohenwart zum Erzieher der vier ältesten Prinzen des späteren Kaisers Leopold II., damals noch Grossherzogs von Toscana, ernannt. Er musste also nach Florenz reisen und blieb dort bis 1790. Mit dieser neuen Bestimmung scheint der botanische Verkehr mit Jacquin und Mygind abgebrochen worden zu sein; es ist auch sonst nicht bekannt, dass Hohenwart später noch für Botanik Interesse gezeigt habe. Wie hoch Mygind Hohenwart schätzte, beweist ein Codizill vom 31. Mai 1770 zu einem Testamente vom 6. Juli 1767, worin er seine botanischen Bücher und sein ganzes Herbar (Sammlung sämtlicher Kräuter) dem R. P. Hohenwart, Professori im Collegio Theresiano vermachte. Allein die Abreise Hohenwarts nach Florenz im J. 1778 war ohne Zweifel der Beweggrund, dass er in das spätere gültig gebliebene Testament dieses Legat nicht mehr aufnahm.

VII. Mygind in den Briefen Wulfen's.

Unter den 106 Briefen Wulfen's an Jacquin, welche im Familienarchive Schreibers aufbewahrt werden, sind nicht weniger als 34, worin von Mygind die Rede ist. Alle diese Briefe sind von Klagenfurt datirt und fast ohne Ausnahme in einem sehr fließenden Französisch geschrieben. Der erste ist vom 7. Juni 1772 ausnahmsweise lateinisch, der letzte vom 14. December 1786. In diesen beiden Schreiben, sowie in einem ohne Datum, beantwortet von Jacquin am 28. October 1772, dann in den Briefen vom 22. Aug. 1774, 27. März 1775, 29. Jänn. 1776, 26. Febr. 1776, 12. April 1776, 23. November 1777, 11. Dec. 1777, 7. Mai 1778 und 2. April 1779 sind lediglich Grüsse und Empfehlungen an Mygind enthalten. Mygind wird darin bald „amicissimus“, bald „trés cher ami“, bald „notre commun ami“ genannt. Wulfen schickte an Jacquin fortwährend ge-

trocknete Pflanzen mit seinen Bemerkungen. Jacquin theilte sie an Mygind mit und dieser beurtheilte nun die Pflanzen selbst und Wulfen's hierüber geäußerte Absichten, wahrscheinlich mindestens theilweise in Besprechungen mit Jacquin. Die Resultate wurden von Jacquin an Wulfen mitgetheilt und dieser erstattete hierüber seine Einreden. Die Schlusserfolge liest man in den *Rariores plantae carinthiacae* Wulfens in den Jacquin'schen Sammelschriften der *Miscellanea* und *Collectanea*. Daraus geht der bisher unbekannte erhebliche Antheil hervor, welchen Mygind auch an Wulfen's botanischen Arbeiten hatte. Bei Gelegenheit einer Controverse über *Gentiana purpurea*, *punctata* und die verwandten Arten schreibt Wulfen den 16. December 1776, Jacquin möge überzeugt sein und er solle auch Myginden überzeugen, er Wulfen sei nichts weniger als starrköpfig (*entêté*); er beuge sich zwar weder den Worten, noch dem Ansehen von irgend Jemand; aber ergebe sich gerne, wenn gelehrtere Männer als er selbst sei, ihm Beweise liefern. Aus dem nämlichen Briefe geht auch hervor, dass Mygind ihm unmittelbar geschrieben habe. Der Schluss dieses Briefes ist desshalb gemeinschaftlich an Jacquin und Mygind gerichtet und lautet: *Cher Ami! je vous suis, a tous les deux, infiniment obligé, à vous et Mons. de Mygind, de vos lettres, et des éloges, dont vous honorez ma petite personne. Aussi vous pouvez-je assurer (et vous l'aurez vû dans ma lettre) que je vous estime tous les deux, plus que je ne saurois vous l'expliquer.*“ Noch in einer Nachschrift setzt Wulfen bei, Mygind könne sicher sein, dass seine (Wulfen's) Beschreibungen genau (*exactes*) sein; denn er sei in diesem Punkte sehr ängstlich (*scrupuleux*).

Wulfen hatte in den Alpen eine *Artemisia* gefunden, welche er für *A. glacialis* L. hielt. Mygind und Jacquin waren anderer Meinung. Jacquin hielt sie für neu und schlug dafür den Namen *A. elongata* vor; er schickte ihm eine *Artemisia*, die er für die echte *A. glacialis* L. hielt. Wulfen fand in dem mitgetheilten Exemplare keinen Unterschied von der seinigen und blieb bei seiner Meinung. Möglich, dass Jacquin ihm wirklich die unechte geschickt hatte, denn beide Arten, von denen hier die Rede ist, kommen in der Schweiz vor. Soviel ist gewiss, dass Wulfen bei seiner Meinung blieb. Wahrscheinlich hatten auch Mygind und Jacquin nachgegeben; denn in Jacquin's *Flora Austr.* V. 1778. p. 46. t. 35 hat Wulfen seine Art als *A. glacialis* L. veröffentlicht und in Jacquin's *Collectanea* II. 118 diese Veröffentlichung wiederholt. Es war aber doch nicht *A. glacialis* L., sondern eine neue, in das System damals (1778) noch nicht aufgenommene Art. Erst Villars erkannte den Unterschied der geringeren Blümchenzahl und stellte sie in der *Flora delphinensis* S. 93 (erschieden im I. Bande von Gilibert's Ausgabe von Linné's *Systema plantarum. Coloniae Allobrogum* [Genf] 1785) als *A. Mutellina*, dem auch jetzt noch allgemein angenommenen Namen auf. Die Contre-

versen über diese *Artemisia* füllen den grössten Theil des Briefes vom 14. Februar 1777. Nachdem Wulfen gesagt hatte, er finde zwischen dem empfangenen Exemplar der angeblichen Linné'schen *A. glacialis* und dem seinigen keinen Unterschied, fährt er fort: Oh c'est trop, direz-vous et je n'attends que des reprimandes de vous et de la part du savant Mygind. En attendant souvenez-vous mes chers amis! que diverse sentire alias in rebus iisdem incolumi licuit semper amicitia. Je ne souhaiterois que d'avoir le plaisir, de me trouver avec vous et Mons. de Mygind sur nos alpes pour vous convaincre par vos propres yeux de ce que j'avance. Und an einer anderen Stelle: „Faites bien vos reflexions là dessus; parlez en même à Mons. le Conseiller de Mygind; et communiquez-moi après sincerement vos sentiments. Ne vous arretez à rien; si vous trouvez, que j'ai tort; dites-le moi. Convaincu par vos argumens, je n'en rougirois jamais. Je sais, que je ne suis pas seul, qui sache quelque chose; et je me souviens toujours avec plaisir de l'expression si juste que modeste d'un Lehmann: Fehlen ist keine Schande, aber sich nicht bessern wollen, ist es allemal. Die Wissenschaften gewinnen allezeit, wenn ein Gelehrter auch einen Process in der Gelehrsamkeit verliert. Unter diesem Lehmann ist wahrscheinlich der Mineraloge Johann Gottlob Lehmann gemeint, gestorben am 22. Jänner 1767, von dem in Berlin im J. 1757 ein Versuch einer Geschichte von Flötzgebirgen erschienen ist. Noch eine andere sehr beherzigenswerthe, wahrhaft goldene Stelle dieses Briefes ist folgendé: Ne croyez point cher ami, que c'est par opiniatreté ou par un esprit de contradiction, que je vais avancer ça. Ce seroit la plus grande folie du monde, que de se roidir, lorsque il s'agit de chercher et de trouver la vérité. Zuletzt verspricht er sowohl für Jacquin als für Mygind bessere Exemplare als die früheren von *Achillea moschata* zu senden. In dem nämlichen Briefe entschuldigt Wulfen eine Pause in seinem Briefwechsel mit dem Umstande, er habe die Absicht gehabt, die Einladung seiner zwei Brüder, des Obersten und des Hauptmanns nach Wien zu kommen, anzunehmen, wenn auch nur, um zu gleicher Zeit das Vergnügen zu haben, sich mit ihm (Jacquin) und Herrn von Mygind zu unterhalten. Allein der beständige Schnee und die übermässige Kälte haben ihn abgehalten und später habe ihm die Zeit gemangelt.

Wulfen hatte Beschreibung und Abbildung einer *Arenaria* geschickt, welche er für neu hielt und die er *repens* genannt hatte. Er war aufmerksam gemacht worden, dass Linné sie in der Mantissa bereits als *A. biflora* aufgenommen habe, worüber Wulfen in dem Briefe vom 17. Feb. 1777 noch bemerkt, dass nun allerdings der Name *repens* fallen müsse, obwohl, wie Mygind bemerke, dieser Name ihrer Natur mehr angemessen sei. Die Beschreibung Wulfen's erschien in Jacquin's Collect. I. 250; die Abbildung in Jacquin's Icones rar. t. 38. Wulfen

verspricht ferner an Jacquin und an Mygind mit der ersten Gelegenheit, welche sich nach Wien darbieten werde, schöne Pflanzen zu schicken, unter anderen eine *Primula*, welche er für die gleiche Art wie *Primula integrifolia* in Jacq. Fl. Austr. t. 327 hielt (= *P. spectabilis* Tratt.). Er bittet Jacquin, an Mygind seinen tiefsten Dank und seine ehrfurchtsvollsten Empfehlungen zu entrichten. Er habe mit grossem Vergnügen dessen gelehrte Bemerkungen über seine Pflanzen gelesen, er sei ihm dafür unendlich verbunden, indem er ihn ergebentst bitte, ihm fortdauernd seine Neigung zu schenken, auf die er so viel Werth lege, um ihn dort mit seiner lichtvollen Einsicht aufzuklären, wo er derselben bedürftig sein könne. Er sehe ein, dass er Myginden in grosse Verlegenheit mit der überschickten Blume von *Anemone lutea* versetzt habe und er müsse ihn daher daraus ziehen. Es folgen nun Erklärungen über diese Pflanze, welche Wulfen für verschieden von Linne's *Anemone sulphurea* hielt und in Jacquin's Miscell. II. 42. t. 4 als Scopoli's *Anemone apiifolia* veröffentlicht hat. Wulfen's *Anemone apiifolia* wird aber gegenwärtig doch mit *A. sulphurea* L. für identisch gehalten und zu *Anemone alpina* als Varietät gezogen (Koch, Deutschl. Fl. IV. 109. Synops. ed. II. 10).

Wulfen hatte die Abbildung einer *Hypochaeris* eingeschickt. Jacquin wollte sie *H. maculata* L. nennen. Mygind aber schlug den Namen *restituta* vor. Wulfen spricht über diese Angelegenheit und erwähnt noch eine zweite *Hypochaeris*, die er in einem früheren Briefe *Halleriana* genannt hatte, nicht als Trivialnamen im Sinne Linné's, sondern der Kürze wegen, um nicht bei der Besprechung dieser Pflanze immer die ganze Haller'sche Diagnose schreiben zu müssen; im Gegentheile er gibt zu, es hiesse Hallern, den er an einer anderen Stelle des nämlichen Briefes *ce grand homme* nennt, beleidigen, die zweite Art *Halleriana* zu nennen. Haller hatte nämlich zu seiner *Hypochaeris caule uniflora, foliis dentatis hirsutis* (Hist. stirp. I. p. 2) Linné's *dentata* citirt, was irrig war. Haller's Pflanze also *Halleriana* nennen, schien wie ein ausdrücklicher Vorwurf dieses Irrthums. Wulfen veröffentlichte diese wirklich von *H. maculata* verschiedene Art später unter einem anderen Namen, nämlich als *H. helvetica* (Jacq. Misc. II. 25). Allein Frankreichs Wulfen, ich meine Villars, war unserem Wulfen auch hier zuvorgekommen, er hatte sie bereits im J. 1779 (Prosp. Fl. delph. p. 37) unter dem Namen *H. uniflora* aufgestellt.

Im Schreiben vom 1. Mai 1777 bittet Wulfen Jacquin, er möchte von den überschickten Pflanzen an Mygind alle mittheilen, welche dieser wünschen würde; sollten die Exemplare für beide nicht hinreichen, so werde er an Jacquin andere ähnliche Exemplare schicken; denn er wünsche, dass Mygind vollkommen zufrieden gestellt werde.

Im Briefe vom 5. Mai 1777 wird Jacquin gebeten, Myginden zu fragen, ob er noch mehrere Pflanzen aus seiner Sammlung zu erhalten wünsche; in jenem vom 7. Juli 1777 wird Jacquin ersucht, von den getrockneten Pflanzen, die er schicken werde, Myginden, wenn er es wünschen sollte, einige mitzutheilen.

Jacquin und Mygind hatten in einem Briefe Wulfen's bemängelt, dass er anstatt *Vicia sylvatica* *V. sylvestris* und anstatt *Primula longiflora* *P. elongata* schreibe. Wulfen erwiederte den 3. October 1777 etwas ungehalten: Pour moi il m'est fort indifférent que vous les appelliez comme vous voulez. Je ne m'arrête jamais au nom pourvu que la description soit bonne et juste. Error erat calami prope scribentis, dum sylvestris loco sylvaticae dixi. Et elongatam ex tuis primum anterioribus ad me datis litteris didici appellari eam Primulam, quam Hallerus hactenus solus instar novae speciei proposuit. Im nämlichen Briefe spricht er über einen *Astragalus* von Lienz, insbesondere von Amlach, der ihm von *A. Onobrychis* verschieden scheint, welchem aber einen specifischen Namen zu geben er sich hüten werde, bevor er Jacquin's und des höchst gelehrten Myginds Urtheil eingeholt haben werde. Das Urtheil muss, nach dem Amlacher Standorte in Fl. Nor. p. 650. n. 1247 zu schliessen, für die Identität mit *A. Onobrychis* ausgefallen sein, womit auch die im Briefe gegebene Beschreibung übereinstimmt. Am Schlusse verspricht Wulfen an Mygind mehrere von ihm gewünschte Pflanzen zu übersenden.

In einem Briefe vom 6. December 1777 hofft Wulfen, Jacquin und Mygind werden einige getrocknete Pflanzen empfangen haben, welche er ihnen durch den Jesuiten Pater Rechbach am 28. Nov. geschickt hatte.

Gegen Ende des Jahres 1774 war Mygind erkrankt. Wulfen schreibt hierüber den 18. December, diese Nachricht habe ihn unendlich erschreckt. Er dankt Gott, dass er besser sei; Jacquin solle ihm seine ehrfurchtsvollsten Empfehlungen zusenden und ihm sagen, dass er sich soviel als möglich für das Wachsthum der Botanik und überhaupt der Wissenschaften erhalten solle. Die guten Wünsche Wulfen's erfüllten sich; Mygind, der damals schon das 64. Jahr zurückgelegt hatte, genas und lebte noch mehr als zehn volle Jahre. In dem nämlichen Briefe kommt noch eine Stelle vor, welche sich zwar nicht auf Mygind bezieht, die aber einen für seinen Freund Wulfen so charakteristischen Zug enthält, dass ich mich nicht enthalten kann, sie mitzutheilen. Es handelte sich, unter welchem Titel Wulfen als Mitarbeiter von Jacquin's *Miscellanea* einzuführen sei. Hierüber schreibt nun Wulfen, er bitte ihm keinen anderen Titel zu geben „que voici Patris Xaverii Wulfen. J'aime mieux qu'on m'appelle un sot etc. (Hacquet hatte ihn nämlich in einem Briefe an Jacquin un sot d'un exjésuite“ genannt) que de me donner le titre de Baron. Je suis Jésuite et mourrai Jésuite. Adieu.

Bezeichnend ist in diesem Falle auch das einzige Wort Adieu, welches die sonst üblichen längeren Schlussformeln vertritt. Jacquin nannte ihn in Folge dieses Wunsches zwar nicht Baron, aber auch nicht Pater; der Jesuitenorden war nämlich fünf Jahre früher aufgehoben worden und es scheint, als ob Jacquin aus diesem Grunde dieses letztere Wort vermieden hätte. Im ersten, 1778 erschienenen Bande der *Miscellanea* S. 147 ist der fünfte Beitrag mit den Worten: Rev. Francisci Xaverii Wulfen *Plantae rariores carinthiæ*, angeführt. Dabei ist es auch in den späteren Beiträgen Wulfen's zu den Jacquin'schen Sammelchriften geblieben.

Den 8. Jänner 1778 kündigt Wulfen eine neue Sendung Pflanzen für Jacquin und Mygind an; Jacquin solle Myginden sagen, welchen Antheil er an dem bevorstehenden unwiederbringlichen Verluste Linné's nehme. Im Jahre 1777 hatte nämlich der Schlaganfall vom Mai 1774, den Linné während einer botanischen Vorlesung getroffen hatte, sich wiederholt und man sah stündlich seinem Ende entgegen. Er trat in der That nur zwei Tage nach jenem Briefe Wulfen's, den 10. Jänner 1777 ein.

In dem Briefe vom 5. Febr. 1778 verspricht Wulfen an Mygind gute Exemplare von *Valeriana celtica* und *supina* zu schicken.

Den 15. August 1779 stellt Wulfen eine Sendung von Pflanzen in Aussicht, worunter ein neues Genus, dem einen Namen zu geben Jacquin gebeten wird. Er würde sie *Myginda* genannt haben, wenn Linné ihm nicht zuvorgekommen wäre; aus dem gleichen Grunde konnte er es auch nicht *Jacquinia* nennen. Es ist ohne Zweifel jenes neue Genus genannt, dem Jacquin im 2. Bande der *Miscellanea*, S. 66 den Namen *Wulfenia* gegeben hat. Wulfen hatte *W. carinthiaca* den 12. Juli 1779 auf der Kühweger Alpe entdeckt. (Fl. nor. 24.) Uebrigens hat nicht Linné, sondern Jacquin den Namen *Myginda* aufgestellt (s. o. Absch. I.); allein nach der damaligen Auffassung wurde bei Namen, die Linné in sein System aufgenommen hatte, immer nur dieser als Autor genannt.

Den 14. October 1779 bittet Wulfen seinen Freund Jacquin, dem er die bittersten Vorwürfe über seine äusserst spärlichen und übertrieben kurzen Briefe macht, aus denen man gar nichts lernen könne, er möchte Myginden den Inhalt einer Sendung getrockneter Pflanzen mittheilen, die er durch Pater Rauscher nach Wien geschickt habe.

Den 6. Februar 1780 äussert sich Wulfen über das Vorhaben Jacquin's, die von ihm gefundene neue Pflanze *Wulfenia carinthiaca* zu nennen. Vor allem müsse er ihm seine Erkenntlichkeit für seinen guten Willen ausdrücken und für die Ehre, die er ihm dadurch zu erweisen gewillt sei. Er sei ihm in der That unendlich verbunden; allein er möge ihm gestatten, aufrichtig und in wenigen Worten zu sagen, er sehe durchaus nicht ein quod adhuc tali me digner honore! und nach allem,

welche Verdienste in der Botanik sollen ihn würdig machen, unter Männern, wie Clusius, Rivinus, Tournefort, Jacquin, Oeder, Micheli, Mygind und unter so vielen anderen so grossen und gelehrten Männern irgend einen Rang einzunehmen. *Avouez-le cher ami! tout de bon, ce ne serait pas tant, me faire de l'honneur, que plutôt de vous en oter.* Während Jacquin die neue Pflanze auch als neues Genus anerkannte, wollte Mygind sie zu *Paederota* bringen, wogegen er in dem nämlichen Briefe seine Einwendungen macht. Mygind's Ansicht wurde übrigens später von anderen hervorragenden Botanikern wieder aufgenommen. Lamarck (*Encycl. tab. 13. f. 2*) brachte sie wirklich zu *Paederota* unter dem Namen *Paederota Wulfenia* und Smith erkannte zwar das Genus *Wulfenia* an, vereinigte aber damit *Paederota Bonarota* und *Ageria* unter dem Namen *Wulfenia* B. u. A. (Smith *Linu. Trans. VI. 69.*) Auch Vahl und Host vereinigten alle 3 Arten unter dem Genus *Wulfenia*.

Im Briefe vom 8. Juni 1786, welcher sonderbarerweise nach dem Jahre 1780 wieder der erste und mit Ausnahme eines bereits früher erwähnten Briefes vom 14. December 1786 zugleich der letzte ist, worin von Myginden gesprochen wird, fragt Wulfen in einer Nachschrift, ob es denn wirklich wahr sei, wie Herr von Strolendorf gesagt habe, dass der wackere („brave“) Mygind gestorben sei, er wäre darüber wahrhaft sehr betrübt. Es scheint fast, als ob Mygind nach dem Jahre 1780 wegen hohen Alters sich von dem botanischen Verkehr mehr und mehr zurückgezogen habe, so dass nur mehr von Zeit zu Zeit vage Gerüchte über ihn zu den Ohren Wulfen's kamen. Mygind lebte übrigens darnach noch mehr als zwei Jahre.

Ich habe noch die wichtigste Nachricht zu erwähnen, welche sich in den Briefen Wulfen's über Mygind findet. Wulfen war sehr arm und konnte deshalb die Kosten von Alpenreisen schwer bestreiten. In dem Briefe vom 1. August 1774 erzählt er, er habe in Nachahmung des Clusius, der den Radstädter Tauern bestiegen habe, den Malnitzer Tauern bereist. In seiner grossen Armuth mache er noch diese grossen Ausgaben; sei er nicht ein Narr, um so theuer die Spöttereien der guten Oesterreicher zu erkaufen? Im Briefe vom 5. December 1774 schreibt er an Jacquin, wenn es wahr sei, dass die bisher erschienenen Bände der *Flora austriaca* zwanzig Dukaten kosten und er sie ihm nicht zu einem billigeren Preise geben könne, müsse er sie nehmen, wie sie eben zu haben seien, aber er werde noch einige Zeit warten, denn die sechszehn monatlichen Gulden (er meint seine Pension als Exjesuit) oder vielmehr die Bezüge eines Kutschers, welche er geniesse, reichen bei den vielen Ausgaben, die er sonst habe, nicht aus, um solche Bücher zu kaufen. Er möge einstweilen ein Exemplar zurückbehalten, wenn er (Wulfen) genug Geld habe, werde er es ihm zu wissen machen. Jacquin beantwortete

diesen Brief erst fast 3 Monate später, den 20. Febr. 1775 und bot laut einer dem Briefe beigefügten Notiz das Werk zu dem Preise von 8 Dukaten für den einzelnen Band an, welchen Anbot, wie spätere Briefe zeigen, er annahm und das Geld in Raten bezahlte. Alle diese Umstände konnten Myginden bei dem innigen Verkehr, den er mit Jacquin hatte, nicht wohl unbekannt bleiben. Er erbot sich, die Kosten der botanischen Expedition Wulfen's zu bestreiten. Wulfen schreibt hierüber den 16. December 1776, diese gnädigen Anerbietungen seien in Wahrheit ohne Beispiel; *me flattent et me chatouillent beaucoup*, aber kaum werde er den Muth haben, sie anzunehmen und ihm damit zur Last zu sein. Mygind scheint seine Anerbietungen wiederholt zu haben; denn Wulfen schreibt den 5. Mai 1777, Jacquin wolle Myginden sagen, er habe sich endlich entschlossen, seinen grossmüthigen Anbot anzunehmen, im kommenden Sommer auf seine Kosten eine botanische Reise zu unternehmen. Aehnlich hat Mygind, der eine besondere Vorliebe für das Studium der Gräser hatte, auch sich für den Agrostographen Schreber interessirt, indem er, als dessen Werk über die Gräser ins Stocken gerieth, dem Verfasser einen Dukaten in Gold als Beitrag für jede Platte anbot, die er herausgeben würde. (Brief von Jacquin jun. an Hornemann vom 2. März 1821.) Wie Fabricius (hist. Portef. V. I. 685) erzählt, habe er auch Schrebern viele Bemerkungen zu dessen Werke von den Gräsern mit der Bedingung mitgetheilt, davon in seinen Schriften keine Erwähnung zu machen.

Im Briefe vom 31. August 1777 bittet Wulfen, Jacquin möge Myginden sagen, er habe wirklich die projectirte Alpenreise gemacht, der Erfolg habe jedoch seinen Wünschen nicht entsprochen, theils wegen des Schneewetters, theils weil er seinen Maler (Melling) wegen einer Caprice des Herrn von Gröller nicht habe mit sich nehmen können, so dass es nicht möglich war, die gefundenen Seltenheiten auch in Abbildungen mitzubringen. Er habe zwar frische Pflanzen mit der Post sogleich nach Klagenfurt geschickt; allein der Maler habe sie anstatt in 24 Stunden, nach 13 Tagen in einem vollkommen unbrauchbaren Zustande erhalten. Wulfen war zuerst in den oberkärnthischen Reichenauer Alpen, dann in den Alpen der Gegend von Lienz, namentlich von Tefereggen, Mattrey, Laserz, Pregratten, Kals, auf der Schleiniz, dem Rauchkogel, der Kerschbaumer und Mayrinwalder Alpe gewesen. Eine dritte Reise nach Heiligenblut und ins Gailthal war durch den grossen Brand, der den 17. August 1777 in Klagenfurt 58 Häuser, darunter auch Wulfen's Wohnung zerstörte, und wobei Wulfen in Gefahr war, seine botanische Bibliothek und Alles, was er sonst besass, zu verlieren, vereitelt worden. Er werde sich Mühe geben, ihm (Jacquin) und Myginden im nächsten Jahre gute Abbildungen nach der Natur von den beiden *Phaca*-Arten, welche bis jetzt unter dem Namen *australis* Linn. verwechselt werden,

und einigen anderen Pflanzen zu schicken. Wulfen hat in der That später die Abbildungen von *Phaca australis* und seiner neuen *Ph. alpina* an Jacquin übersendet. Das Bild von *Phaca australis* gab Jacquin in den Icon. rar. t. 151., das von *Ph. alpina* in den Miscell. II. t. 3. Auch im nächsten Jahre machte Wulfen auf Kosten Mygind's eine Alpenreise. Mit dem Briefe vom 23. Juli 1778 bestätigt er den Empfang eines von Mygind zu diesem Zwecke durch Jacquin übersendeten „Billet de banque“. Er werde diese Reise im nächsten Monate machen; unterdessen bitte er ihn, er möge an Mygind seine tiefste Verehrung und seine freundlichsten (gracieux) remerciements entrichten. Diese Reise machte er um die Mitte August ins Möllthal. Er war aber mit dem Erfolge keineswegs zufrieden. Die grosse Hitze des Sommers 1778 hatte auf die Pflanzen übel eingewirkt; das Meiste war verblüht oder abgeweidet. Als einzige Neuigkeit konnte er die *Swertia alpina carinthiaca* (publicirt als *Swertia carinthiaca* Wulf. in Jacq. Misc. II. p. 53. t. 6 = *Lomatogonium carinthiacum* A. Br.) aufweisen. Er bittet Jacquin, diese Pflanze Myginden zu übergeben, so gut wie möglich seine Entschuldigungen zu unterstützen und ihn zu ersuchen, er möge nicht böse sein, dass er ihm nichts als diese Kleinigkeit geschickt habe. Mit der ersten sich darbietenden Gelegenheit werde er ihm eine *Anemone fructu fragi simili* schicken, die er auf der Spitze des Mochers gefunden habe. Obwohl er davon nur ein einziges Exemplar habe, werde er sich dessen mit Vergnügen entäussern, um Myginden eine Freude zu machen und mit noch grösserem Vergnügen werde er Mygind's Urtheil über diese Pflanze erfahren, ob dieselbe *Anemone baldensis* Linn. oder *Anemone* N. 1151 Haller's sei. Wulfen hat diese Pflanze in Jacquin's Misc. II. p. 55 als *Anemone fragifera* veröffentlicht. Sie ist aber nicht verschieden von *A. baldensis* L. Die dazu gehörige Abbildung ist in Jacquin's Icon. rar. t. 103 erschienen. Am Anfange des Briefes bezieht sich übrigens Wulfen auch auf eine frühere Sendung, über welche er mit Ungeduld erwarte, was Jacquin dazu sagen werde, so wie les judicieux sentiments des gelehrten Mygind. Dieser Brief enthält auch den Bericht Wulfen's über die auf Kosten Mygind's gemachte Reise; Wulfen habe anfangs die Absicht gehabt, unmittelbar an Mygind zu berichten, er habe lange geschwankt; zuletzt habe er sich doch nicht dazu entschliessen können, aus Scham, einem Manne, der für seine letzte Alpenreise so viele Ausgaben gemacht habe, nichts Besonderes schicken zu können. Der Bericht ist also aus diesem Grunde an Jacquin gerichtet und ich gebe ihn als Anhang dieser Abhandlung. Man würde aber sehr irrig urtheilen, wenn man denselben als einziges oder auch nur als das vorzügliche Resultat der auf Kosten Mygind's gemachten Alpenreisen ansehen würde, von denen Wulfen nur in seiner übergrossen Bescheidenheit so nachtheilig spricht. Wulfen hat in den Jahren 1777 und 1778 mit dem Gelde Mygind's in Kärnten und

Tirol botanische Forschungen gemacht. In den Jahren 1778 bis 1790 erschienen in den Jacquin'schen Sammelchriften *Miscellanea* und *Collectanea*, unter dem Titel *Rariores plantae carinthiacae*, jene 364 classischen Beschreibungen von Pflanzen Kärntens und der benachbarten Länder, welche so wesentlich zur Kenntniss der Alpenflora beigetragen und Wulfen's Ruhm für alle Zeiten festgegründet haben. Sein Hauptwerk, die *Flora norica*, erschien, auf meine erste Anregung, herausgegeben von Fenzl und Graf, durch die Unterstützung der hiesigen k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft (damals z.-b. Vereines) gedruckt und verlegt von C. Gerold's Sohn in Wien, 816 klein gedruckte Seiten eines grossen Octavformates stark, im Jahre 1858, also 53 Jahre nach seinem Tode, als Erfüllung seines liebsten Wunsches. Auch darin begegnet man Blatt für Blatt den Folgen jener Reisen. Mygind hat also, was bisher ganz unbekannt war, einen erheblichen Antheil an den für die Fortschritte der Botanik so wichtigen Arbeiten Wulfen's als moralischer und ökonomischer Urheber. In Zukunft darf, wenn Wulfen und Jacquin genannt werden, Mygind der dritte ebenbürtige in dem edlen Bunde niemals übergangen werden.

VIII. Mygind's Testament und Tod.

Mygind starb nach achttägiger Krankheit den 6. April 1789 in seinem eigenen Hause zu Wien. Er hinterliess mehrere Testamente und Testamentsentwürfe, von denen das Testament vom 28. Juli 1780 als das letzte, mit den gesetzlichen Eigenschaften der Gültigkeit versehene zur Ausführung kam. Er setzte als Universalerben die Schwestern seiner verstorbenen Gemahlin Schmidt von Eisenfels, Rosalia Kronang und Anna Regina Rauchmüller von Ehrenstein ein. Die Schwägerin Anna Regina war aber schon vor dem Tode Mygind's verstorben, wesswegen die Schwägerin Rosalia die alleinige Erbin blieb.

Als Testamentsexekutoren ernannte er die Regierungsräthe Peregrin von Freytag zu Freudenthal (aus einem damals in Tramin ansässigen Tiroler Geschlechte) und Joseph von Froidevo. Der ganze Nachlass mochte beiläufig 25.000 fl., wobei das Haus nur mit dem Schätzungswerthe von 4900 fl. gerechnet ist, betragen haben. 1000 fl. waren aber der Wirthschafterin Weghuber wegen ihrer 18jährigen treuen Dienste legirt, dem Bedienten Tambacher 100 fl., der Küchenmagd Mayer 200 fl.; für die Persolvirung von Seelenmessen 100 fl., in die Armenhäuser, 100 fl.; dem geistlichen Herrn Professor Armingier im Theresianum sollten 100 Dukaten für die Verfassung des Cataloges seiner Bücher als Legat bezahlt werden. Ueberdiess betrug die landesfürstliche Erbsteuer 2360 fl., das Mortuar sammt Sperr- und Abhandlungs-Gebühren 431 fl.

Nachdem in Hofbauer's Beschreibung der Vorstadt Wieden die Erbin Kronaug nicht unter den Eigenthümern des von Mygind hinterlassenen Hauses genannt ist, so scheint dieselbe es noch vor der Umschreibung im Grundbuche verkauft zu haben. Als Vorgänger Mygind's ist in jener Beschreibung der Weltpriester Hippolytus Liedl, als dessen Nachfolger Johann Chrysostomus Edler von Bussières à Mussipont genannt. Die kostbare Bibliothek blieb natürlich nicht in den Händen der Erbin und wurde in alle vier Winde zerstreut. Besser erging es dem Herbar; das gültige Testament enthielt hierüber wörtlich folgende Anordnung: Drittens mein Herbarium oder Sammlung von trockenen Pflanzen vermache ich der neu angelegten Universität zu Ofen. Es war nämlich den 26. Juni 1780 kurz vor der Verfassung des Testamentes (28. Juli 1780) die im Jahre 1777 von Tyrnau nach Ofen übersetzte ungarische Universität vom Rector Winterl, dem Professor der Botanik an der dortigen Universität feierlich eröffnet worden. Winterl zählte zu den Correspondenten Jacquin's und beklagte sich mit Grund über die geringe pecuniäre Unterstützung, welche er in dieser Eigenschaft finde. Mygind, der vielleicht unmittelbar, jedenfalls aber durch Jacquin davon Kenntniss erhielt, schaffte auch hier thatkräftige Hilfe, indem er sein ganzes Herbar der neuen Universität, welche im Jahre 1784 nach Pest verlegt wurde, legirte. Die Regierung erliess zum Vortheile der Universität das landesfürstliche Abfahrtgeld, welches wegen der Bestimmung des Herbars für Ungarn zu entrichten gewesen wäre.

Nach der brieflichen Mittheilung des gegenwärtigen Professors der Botanik an der Universität in Pest Dr. Jurányi ist das Mygind'sche Herbar zum grössten Theile gut erhalten und den übrigen Herbarien der Universität eingereiht. Leider fehlt aber bei sehr vielen Pflanzen der Fundort und die Bezugsquelle; insbesondere findet sich weder im Cataloge noch im Herbar eine Nachweisung, ob und was davon von Jacquin herrühre. Auch sind die Pflanzen und die Etiketten nicht irgendwie auf ihrer Unterlage befestiget, so dass allerdings nur in wenigen Fällen, viele verschiedene Exemplare und Zetteln in einem und demselben Bogen liegen, und ihre richtige Zutheilung fast unmöglich gemacht wird. Jurányi war auch so gefällig, über die Pflanzen, welche Tommasini in dem in der Einleitung mitgetheilten Briefe anführt, Auskunft zu geben. *Crepis chondrilloides* befindet sich im Herbare nicht. *Clematis angustifolia* ist vorhanden; ebenso *Asperula tinctoria*, diese von zwei Standorten, von denen jedoch keiner dem Küstenlande angehört. Es sind 10—12 Exemplare in einem Bogen; auf einem Zettel steht: Crescit in monte Caetio (d. i. Kahlenberg), auf dem anderen, in pratis hinter Himberg et Lanzendorf florentem inveni mense Junio, mit dem Zusatze: Addatur Elencho Kramerii. Ueberdiess fragte ich, ob *Myginda Uragogá* Jacq. im Mygind'schen Herbar zu finden sei und erhielt die Antwort, dass allerdings ein

blüthenloses Exemplar dort aufbewahrt werde, mit der Notiz: Floruit in Horto Schöenbrunnensi mense Octobri 1787, wobei die Jahreszeit beweist, dass Mygind noch im zweiten Jahre vor seinem Tode, also hochbetagt, der geliebten Botanik treu geblieben war.

IX. Mygind's kurze Regesten.

1710. Wird zu Broust in Jütland geboren.
1729. Bezieht die Universität Kopenhagen.
1734. Wird von dort relegirt.
1736. Reist nach Petersburg und wird als Adjunct der Chemie bei der physikalischen Classe der kaiserlichen Academie angestellt.
1741. Erste Nachricht über seinen Aufenthalt in Wien.
1756. Wird Hofrath des Commerciodirectoriums in Wien und vermählt sich mit Elisabeth Schmidt von Eisenfels.
1758. Bringt den Sommer in Fiume zu.
1760. Wird Vater eines Sohnes, welcher im nämlichen Jahre stirbt.
1761. Wird Witwer.
1762. Jacquin erwähnt ihn zum erstenmale als Entdecker küstenländischer Pflanzen.
1763. Jacquin widmet ihm die Pflanzengattung *Myginda*; er selbst steht im Briefwechsel mit Gronovius.
- 1763—1767. Correspondirt mit Jacquin.
1768. Wird in theilweisen Ruhestand versetzt.
1772. Scopoli nennt ihn als Finder von Pflanzen in Istrien und auf der Insel Veglia, dann als Bereicherer des botanischen Gartens der Wiener Universität.
1773. Jacquin rühmt seinen Antheil an seiner „Flora austriaca“.
1775. Das Erscheinen eines kleinen Werkes von Mygind steht in nächster Aussicht; er wird in den völligen Ruhestand versetzt.
1776. Schickt einen Pflanzensammler in die Alpen Oberösterreichs.
- 1776—1780. Ist in lebhaftem Verkehre mit Jacquin und Wulfen und übt auf deren Arbeiten durch eigene wissenschaftliche Untersuchungen gewichtigen Einfluss.
- 1777—1778. Bestreitet die Kosten zweier Alpenreisen Wulfen's.
1780. Vermacht sein Herbar der ungarischen Universität.
1789. Stirbt nach kurzer Krankheit in seinem eigenen Hause zu Wien.

A n h a n g.

Wulfen's Bericht über seine auf Kosten Mygind's im August 1778 in die Möllthaler Alpen gemachte naturhistorische Reise.

(Ein Brief Wulfen's an Jacquin ddo. Klagenfurt 31. October 1778 in urkundlich treuem Abdrucke.)

Monsieur et très-cher Amil

Je vous accuse la réception de votre dernière lettre du 27. d' Août par l' Abbé Coller, et vous remercie pour les livres envoyés, que j' ai aussitôt dépeché à Hanstadt, qui vous prie maintenant de lui en marquer le prix: N' ayant eü (depuis plus de deux mois) point de lettre de vous, j' étois bien embarrassé par le paquet, que je vous ai envoyé par le Père Rauscher Jésuite; Je suis donc tres charmé, que vous l' avez enfin reçu, et j' attends avec impatience, ce que vous m' en direz, et les sentimens judicieux du Savant Mygind, à qui je vous prie du faire mes plus respectueux complimens: J' étois d' abord intentionné de lui écrire en personne; je balançois long-tems; je ne m' y pouvois pourtant resoudre retenu par la honte, de n' envoyer rien de singulier à un homme, qui a fait tant de depenses pour mon dernier voyage aux alpes. J' ai eü précisément le sort d' un général, qui a fait tout son possible pour faire beaucoup de conquêtes sur l' ennemi, par des accidens cependant qu' on ne pouvoit point prévoir, n' en a fait presque point du tout. J' ai choisi cette fois-ci les montagnes le plus hautes de la Carinthie je veux dire les alpes glaciales esperant d' y trouver les plus rares plantes. Effectivement j' en ai trouvé de très belles, mais que j' avois auparavant connus toutes, excepté la *Swertia alpina carinthiaca*, que je n' avois jamais vu et que je ne trouve ni chez Linné, ni chez le grand Haller ni dans la Flora sibirica Danica Austriaca, en un mot nulle part. Présentez-la, je vous en prie, à Mons. de Mygind en appuyant le mieux possible mes excuses et le priant, de n' être pas fâché contre moi, de ce que je ne lui envoyé, que cette bagatelle. Le plutôt possible, que j' aurai une bonne occasion, je lui en enverrai encore d' autres exemplaires, et l' *Anemone fructu fragi simili*, que j' ai trouvé au sommet du Mocher. Je n' ai pour le présent que cette seule plante en fleur; pour lui faire un plaisir, je m' en priverai moi-même avec plaisir, et avec un plus grand plaisir encore j' attendrai, quelle des deux il en fera: l' *anemone baldensis* Lin. ou l' *anemone* Nr. 1151 de Haller? Car ces deux plantes ne me paroissent pas indubitable „l' *anemone alpina minor alba* Bauh“. Au dessus du Wirlitz vers l' Eck-kopf entre la Ruden, et le Sonnenblick (ce sont toutes des sommets des alpes glaciales dans la Zirchnitz) j' ai trouvé une petite espèce d' *Anemone* qui me paroît n' être pas la *fragifera*, cela non obstant je suis fort tenté d' en faire celle de Haller. num. cit. Enfin il y faut

encore penser avec plus de reflexion. Au reste, sachant, que la plus part de ces montagnes là (Wangerlizen, Graden, Glockner, Basterzen, Hengersberg, Eiskopf, Hoch Horn, Goldzech, Sonnenblick, Tragerkopf, Hüttenfus, Rothmonerkopf, Eck-kopf, Ruden, Mocher etc.) etoient toute l'année couvertes de neige, et vraiment aeternae glacies, cum glacieque nives je n'ai entrepris le voyage de Gross Kirchheim, qu'à la mi d'Août. Il faisoit une chaleur excessive pendant toute l'été passée, et presque point de pluie; ma perspective etoit par consequent la plus belle du monde; cela partout non obstant, je m'y suis encore trompé vu que cette chaleur extraordinaire, qui avoit grossi tous les torrens, dont la source n'est que ces immenses masses de neige, et de glace, avoit en même tems presque entièrement desseché et brûlé toutes les prairies des alpes. Dans mes lettres antérieures à Vous, et à Mons. de Linné, je croie, avoir dit assez de ce que j'avois vu ou trouvé de singulier depuis Clagenfort, jusque à Melbrücken, wo die Mel, alles das gesammte häufige Schnee- und Eiswasser von ganz Grosskirchheim in die Drag entladet. Kaum hat man bei der Melbrücke die Poststrasse verlassen und ist rechterhand in das Melthal (Vallis-Melisontana) gekommen, so findet man schon in den steinernen Einschränkungen der Aecker, und in den so genannten Giessböden Granitsteine *) genug (Sax. Granites L.), woraus man schliessen muss, dass das Gebürg rechterhands, vielleicht meistens aus Granit bestehe. Dem sei nun, wie ihm wolle; das ist aber richtig, dass in dieser Gegend der Kalkstein sich stark verliert; denn bei Ober-Vellach, wo abermal der Granit von allen Seiten zu sehen ist, bricht der Kalkstein nur an wenigen Orten; und in Grosskirchheim, das ist von Winklern angefangen bis über heiligen Blut hinaus ist davon nur etwa an drey oder vier Orten etwas sehr wenig zu sehen; und vielleicht ist auch der nicht allemal sowohl Kalk als Gypsstein zu nennen? denn in der Zirchnitz, wo letztlich ganz zufälliger Weise Kalkstein gefunden worden ist, versuchte ich den mir vorgewiesenen mit Scheidewasser, und er brauste gar nicht auf. Auf dem Mocher (einer der höheren Alpen, die vor mehreren Jahren geborsten, und auf der einen Seite stark abgessen ist) ist dem Vorgeben nach, abermal Kalkstein zu finden; es mag wahr sein; aber auf der Waschganger Seite, wo ich Kräuter suchte, bricht der schönste weisse Gyps am Tag, davon ich Stücke mit mir genommen habe. Ueberdiess soll auch in der Gessniz Kalkstein zu haben sein; kurz im Grosskirchheimer Gebürg, welches ohnstreitig das höchste von Cärnthen ist, kömmt der Kalkstein nur sehr sparsam, flötz- oder trummweise vor, und scheint kein Gangstein zu sein. Hingegen ist nicht leicht, irgendwo so viel Granit zu sehen, als in diesem Gebürge; gewiss

*) Wulfen konnte unter dem Granit der Mülthaler Alpen nicht jene Gebirgsart verstehen, welche gegenwärtig so heisst; denn es gibt dort keinen Granit, Kalkglimmerschiefer und auf den äussersten Höhen Chloritschiefer sind die vorherrschenden Gebirgsarten jener Gegenden.

die Gold-Zeche (einer der höchsten Berge im Fleisser Graben) hat schier keinen anderen Stein, als diesen; es ist aber nicht aller Granit, so hier ersehen wird, vollkommen einerley; man findet fein- und grobkörnigen, häufig oder sparsam mit Glimmer gemischten; nur ist der Feldspath sehr schmal, und länglicht viereckig; nun formirt er eyförmige, zwey bis drey und vier Linien lange Scheiben und folglich mehr ovale, als parallelogrammische Flächen; überhaupt aber sind Quarz und Feldspath weiss, dieser matter und undurchsichtig, jedoch glänzend, jener hingegen, wie stark gewässerte Milch, und halbdurchsichtig; mit dem Glimmer endlich hat es folgende Beschaffenheit: er ist im Bruche kohlschwarz und besteht aus vielen, dicht aneinander liegenden und wellenförmig fortlaufenden Schichten, wie beiläufig in dem Felsstein von Rörös (Saxum Roerosiense L.) wenn man aber den Granit nach seinen wagrechten Blättern, in die er sich mit der Zeit am Tage schiefert, zerspaltet und betrachtet, so sieht man klar, lauter kleine, platte, wie Silber glänzende Schuppen. Das Vergrößerungsglas zeigt noch überdiess allerhand sehr kleine kohlschwarze, theils kugelrunde und dunkle, theils christallinische, cubische und schimmernde Schörlkörner. Und so sieht der Grosskirchheimer Granit aus; weit unterschieden von jenem, den man in der Lelling erblicket; auch von jenem, den ich auf dem Kreuzberg zwischen dem Gitsch- und Drag-Thal gefunden, wo zugleich Schörl und Granaten zu sehen sind, und am meisten von jenem unterschieden, der ohnweit Aibischhof Gangweise bricht, mit dem Schneidestein in gleichlaufenden Schichten fortstreicht, rosenfarben, oder wie rohes Fleisch rothen Feldspath besitzet, und stark mit sechsseitigen Turmalinen, die über dem Schneidestein liegen, besetzt ist. Andere Steine, die ich in Grosskirchheim angetroffen habe, waren folgende: Zu Sagriz und Döllach, und von Sagriz hinauf bis auf den Waschgang kömmt ein grüner Felsstein sehr oft vor, der sich am Tage, wie ein Schiefer blättert, dessen Bestandtheile sind weiss, sandartiger Quarz, kleine, wie Silber schimmernde Glimmerschuppen und der grüne Thonartige Leim oder Stratit, davon sind erstaunlich grosse Felsen gegen und um den Waschgang zu sehen; wie soll ich ihn taufen? Gneis? oder Grünstein? oder Gestellstein? 2. In eben der Gegend und zumal am Gipfel des Waschgangs findet sich oft ein bläulicher Felsstein ein, dessen Bestandtheile sind körniger weisser Quarz, Glimmer und bläulichter glänzender Thon; auch dieser schiefert sich am Tage; an *saxum coerulescens* L.? vel *grandaevum* aut *fornacum* proprie Gestellstein dictum? vel denique *Gneissum Bornii*? und wer wird dieses klar genug bestimmen? sowohl dieser als der vorige werden zu Döllach bei den Schmelzöfen gebraucht. 3. Der Ophyt zeigt sich häufig in Grosskirschheim, zumal bei Döllach und heiligen Blut; ein gewisser Cavalier, den ich nicht nennen mag, redet viel vom grünen Marmor, den man hierorts findet; ich bin versichert, dass er darunter keinen anderen Stein versteht, als

den besagten Ophyt; indessen hat Scheidewasser keine Wirkung auf denselben, und mit dem Stahle sind auch keine Feuerfunken daraus zu bringen; er ist gemeinlich dunkelgrasgrün, mit matt weisslichen runden Flecken, auch bläulich, mit gewässerten, weissgrünlichten Flecken von sehr feinem Gewebe und unsichtbaren Theilen etc. 4. Auch Trapp wird in dieser Gegend gefunden, der schwarz und bisweilen auch blauschwarz ist; ich weiss nicht, ob ich nicht Ursache habe, dem Trapp einen andern, hier vorfindigen Steinfelsen zuzugesellen, der durch und durch grün ist, im Bruche glatt, von unsichtbaren Theilen, mit Scheidewasser nicht aufbrauset, auch keine Feuerfunken schlägt? oder soll er vielmehr der Topfstein Talcum ollare Linnæi sein? N. B. Was von Ophyt gesagt worden ist, ist nur zu verstehen, wenn er ganz und in grossen Stücken ist; denn wenn man ihn zerreibt, oder auch im Bruch, wo die Kalktheile zuckerartig granulirt sind, da brauset er etwas wenig auf mit Scheidewasser; und wofern man auf seine scharfen Kanten mit Stahle schlägt, so bringt man bisweilen ein und andere dunkle Feuerfunken heraus. 5. Zwischen St. Lienhard und Mertschach fand ich schöne Geschiebe vom schwedischen Jungstein des Cronstedt, den ich für das Spatum rhomboideum L. halte; aber weit schönere und häufigere Jungstein Cronstedii fand ich um St. Peter zwischen Stahl und Reihensfeld, nicht zwar in Grosskirchheim, aber doch im Melthal. Dort ist er sehr häufig in allen steinernen Einschränkungen zu erblicken; er ist fest zusammengebacken, am Tage rostfärbig, sonst schwarz, im Bruche glatt oder muschelfärbig, glänzt wie Spat, und bricht auch in rhomboidalischen Scheiben, mit weisskalk- oder spatartigen Adern unregelmässig hin und her durchzogen; man muss sehr hart und oft schlagen, damit man von Zeit zu Zeit einige wenige Feuerfunken heraus bringt; und mit Scheidewasser gähret er auch nur wenig bei den weissen Adern. 6. In ganz Grosskirchheim bricht nirgends gediegen Gold, als bloss auf dem Waschgang und dort auch nirgends als bloss auf schmutzig weisslichem grossäugigen Kalkspat, den die Knappen fälschlich Hornstein nennen, und bisweilen auf weissem halbdurchsichtigen Quarz. Aber NB. der besagte Kalkspat bricht nichtsweniger, als Gangweise, und macht folglich keinen Gangstein aus. 7. Als ich von dem Neuschorf der Wirlitz in der Zirchnitz herunter ging, hatten wir linkerhand die steile felsige Seite der Ruden, und mussten öfters über trockene Giesbüden setzen, über denen bisweilen, wenn es im Gebirge stark und lang regnet, ganze Bäche herunterströmen; in diesen fand ich öfters grosse und bereits ganz abgerundete Basalt-Geschiebe; sie waren von Farbe grün, glasartig, halbdurchsichtig, sie glänzten, und bisweilen waren sie auch ohne Glanz und in diesem letzten Falle stellten sie einen Asbest nicht übel vor. Das Gestein, auf welchem Bündelweis, ja wie lauter feine, auch glatt gedrückte Strahlen von allen und gegen alle Seiten aufgingen, ist schmutzig

gelblicht, wie gelber Letten, kalk- oder spatartig, weil es mit Säuren gährt und nicht Feuer schlägt; die Basaltartigen Streife geben auch keine Feuerfunken am Stahl, und brausen auch nicht auf mit Scheidewasser. Ich vermuthete hieraus, dass auf der felsigten Seite der Ruden, Basalt-Säulen sein mögen; hätte ich nicht beim Linné an dem Worte *tésselatus* Anstand gefunden, würde ich ohnehin geglaubt haben, meine Basalt-Geschiebe könnten Borax *margodes* sein. O! wie wünschte ich, dass ich nur auf eine oder auf ein paar Wochen längstens mich zu Clagenfurt mit einem Gmelin, Ferber oder Born einfänden und besprechen könnte! ich würde gewiss in dieser kurzen Frist aus ihrem Umgange mehr, als aus Linné, Cronstedt, Vogl, Woltersdorf und Walerius das ganze Jahr lernen. Dass sich doch in Kärnten keine Naturforscher stabiliren mögen, wo doch bis auf Zinn und Kupfernickel, alle Metalle und Halbmetalle, so mancherley Steinarten, so seltene Pflanzen, Thiere etc. zu finden sind! 8. Eben da fand ich ein Geschiebe von Porphyry, das bläulich mit rothen Feldspat-Flecken eingesprengt schien bei genauerer Untersuchung aber, und nachdem ich den Stein abgewaschen habe, grün, mit rothem viereckigem Feldspat gefleckt war. 9. Bergcrystalle (*Nitrum crystallus montana* L.) habe ich viele mit mir gebracht. Es gibt ihrer von allerhand Art in Grosskirchheim, aber nur wo das Kös (das ist ewiger Schnee und Eis) sich einfindet, am Hüttenfuss, auf der Wangerlizen, auf der Goldzeche, gegen Kaiserecken, wenn man auf dem heiligen Bluter Tauern geht. Seltener findet man, auch unter den grössten welche, die ganz rein, weiss und durchsichtig sind, viele sind gelblicht; welche ist davon die Ursache? sie sind so beschmutzt worden von eisenschliessigem Thone, den die Schneelawinen über dieselben mit heruntergerollt haben? oder sollen wir daraus auf die Vermuthung fallen, dass es in diesem Gebirge Topase geben könne. 10. Aller Grosskirchheimer Kies (besonders von der Goldzeche und vom Waschgang) ist güldisch; aber nicht der Fraganter. Er wird aber zu Döllach bloss auf Kupfer genutzt; und das Gold wird hernach zu Annaberg (wie ich höre) davon geschieden. Ich bin beyderorts eingefahren, oder vielmehr auf dem Waschgang auf allen Vieren hineingekrochen, und habe von allen vorfindigen Erzarten manche Stücke mit mir genommen. 11. Bevor man noch auf Bockarn, dem Jungfernsprung gegenüber kommt, lässt man rechterhand den Müncherberg; unter diesem bricht sehr stark und häufig ein weissgrauer, am Tage von *Byssosaxatili* L. aschenfarber, sehr fester und doch gar nicht starrer, aber mit Scheidewasser stark aufbrausender Topfstein (*Tophus ostrocella* L.), den die Leute Tuffstein nennen. Er wird mit zum Sagrizirer Kirchbau gebraucht. Wenn dessen Entstehung Kalkstein voraussetzt, so muss ja irgendwo in der Nähe Kalkstein brechen. — Diese sind beiläufig die Steinarten, die ich in Grosskirchheim in den acht Tagen, die ich darin zugebracht

habe, ersehen. Der erste Ort von Ober-Vellach gegen Grosskirchheim ist Flattach, ein elendes Dorf. Auf dem Wege dahin begegnete uns oft *Hippophaë Rhamnoides* L. und sehr häufig am Rande der Aecker auf steinigem Grund das *Alyssum incanum* L. und dieses zwar begleitete uns über Fragant, Stahl, St. Peter, Winklern bis Döllach und heiligen Blut. Flattach gegenüber auf der rechten Seite der Mel sind die gräflich Stampferischen Schmelzöfen; bei denen fand ich *Ajugam alpinam* L. Hier werden die Fraganter Kupfererze ausgeschmolzen. Es war anfänglich der Antrag, auf Ober-Fragant zu gehen und das schöne Bergwerk in Augenschein zu nehmen; so dann aber über die Fraganter- und Schober-Alpen, bis auf den Wolfgang und in das dortige Kupfer- und Goldbergwerk zu kommen. Unerwartete Hindernisse vereitelten die besten Absichten und ich musste dieses Mal mich damit befriedigen, dass ich auf besagter Schmelzhütte einige wenige Stein- und Erzarten davon erlangte; nämlich gelbes und pfauenschweifiges Kupfererz (*Cuprum fulvum et purpureum* L.), gelben und weissgelblichten Kies, der kleinäugig ist, und stark einem Sandsteine gleich sieht; der gelbe ist viel fester zusammengebacken und reiner von fremden Erdarten; der weisslichte hingegen viel gröber, mürber, auch mit den Fingern zerreiblich und mit weissquarzigem Sande stark gemischt. Uterque pyrites Linnaei at ferrine? aut Cupri? certe ad Chalybem uterque scintillat; doch werden sie beyde bloss auf Kupfer genüzet, weil sie 30—40 Pfd. Kupfer im Centner gegen 10 Pfd. Eisen geben. Von Schwefel enthalten sie etwa 15 bis 20 Pfd., werden aber nicht hauptsächlich, sondern nur zufälliger Weise auf Schwefel genüzet, indem bei den Röstherden von allen Seiten gemauerte und strenge herunterlaufende Canäle, oder vielmehr Schornsteine angebracht sind, durch welche der sich sonst verfliegende Schwefel aufgefangen und herunter geleitet wird, und sich tropfsteinartig, als so viele lange, citronenfarbe Eiszäpfe formirt. Nichts ist aber schöner zu sehen, als die sogenannte Schwefelblüthe; der feinste Schwefel schießt da und dort in Gestalt haarförmiger Spiessglas-Nadeln an, davon ganze Strecken zu sehen sind *acuum subtilissimarum, et rigidarum hortum, vorsum tendentium, coloris straminei*, die man nicht anrühren darf, ohne sie sogleich zu zerbrechen. Das Gestein, in welchem diese Erze brachen, wird hier Schiefer genannt, ist aber kein Schiefer, ob er sich gleich in dicke unordentliche Platten schieferartig blättert, sondern *saxum compositum ex steatite viridi cinerascenti quarzo et mica*. Der Glimmer macht aber den wenigsten Theil aus und bisweisen sieht man davon sehr wenig eingesprenget. Als was besonders, so ich in diesem Gesteine wahrgenommen, ist, dass derselbe bisweilen mit *Spato speculari* L. in sehr grossen, breiten, und fingerdicken Scheiben überzogen ist, der ganz durchsichtig ist, und sich in die allerfeinsten gleicherdings durchsichtigen Blätter zerspalten lässt; auch brechen darinnen sehr stark und manchmal sogar

schichtenweise dreieckig-pyramidalische, stahlfarbene, glänzende, retrac-torische Eisenkrystalle, die dem Gesteine ein ungemein schönes Aussehen geben.

Von Flattach kommt man auf Unter-Fragant und von diesem Dorfe nachdem man die ganze Krümmung des Grafenbergs umfahren ist, nach Stahl, welcher auf einer Anhöhe liegt und nach Salzburg gehöret. Nicht leicht habe ich irgendwo das *Sedum Telephium* L. häufiger gesehen, als hier und bei Winklern; zu Sagriz und in der Gegend kam es auch wieder zum Vorschein. *Saxum alpinum* L. liess sich von Zeit zu Zeit auf der Strasse sehen und wird folglich auf beiderseitigem Gebirge in Menge anzutreffen sein. Ich verstehe hierunter ein wie Schiefer sich blätterndes aschenfarbes Gestein mit einem abgeschmutzten Silberglanz, so aus grobsandigem weissem Quarz, silberfarbenen Glimmerschuppen und viel-eckigen rothen Granaten zusammengesetzt ist. Die Granaten pflegen auf der Oberfläche, wie so viele grosse und runde Kinderblättern hervorzu-ragen und wenn dieses Gestein, in Mangel anderer, bei den Schmelzöfen gebraucht wird, so zerfällt es bald, wird roth, und sein Glimmer gold-färbig. Bei St. Peter, Reichenfeld und Winklern habe ich mich nicht viel aufgehalten, und ist auch nicht viel merkwürdiges zu sehen, bis auf den Jungstein oder *Spatum rhomboideum* L., so in der Gegend von St. Peter hauptsächlich oft vorkömmt, wegen seiner schwarzen Farbe muss er so in die Augen fallen, indem man bei den steinernen Einschränkungen der Felder vorüberfährt. Zu Winklern, so eine halbe Stunde über Reichenfeld im Gebirge liegt, fängt eigentlich das sogenannte Grosskirchheim an, und geht bis über heiligen Blut hinaus. Es ist kein Ort, der so heisst (denn das Baron Staudachische elende Schloss, so an Döllach anhangt, heisst nicht sowohl Grosskirchheim, als Kirchheimsegg) sondern das Döllacher Landgericht und Gebiet so in einem sehr schmalen Thale, durch welches die Mel fliesst, besteht, und beiderseits von sehr hohen Bergen einge-schlossen ist. So hoch aber beiderseits das Gebirg zu sein scheint, sieht man dennoch nichts, als den untersten, waldigen Theil desselben, der erschrecklich gähe und prallig ist, die wahren Anhöhen und hohen Gipfel der Eisberge bekömmt man erst zu Gesichte, wenn man über alle diese steilen Waldungen hinauskömmt. Bis auf wenige Fichten, Tannen und Zirbisbäume (*Pinus abies picea cembra*) trifft man schier keinen andern Baum in Grosskirchheim an, als lauter Lerchenbäume. In meinem Leben habe ich derer nie so viele beisammen gesehen, als hier, wo man ganze Tage zwischen lauter Lerchenbäumen gehen kann. Ich habe sorgfältig herum gesehen, um einige Lerchenschwämme zu ersehen. Nur einen allein, der sehr gross und schneeweiss war, habe ich gegen den untersten Fuss eines grossstämmigen und vom Winde niedergerissenen Lerchen-baumes in der Zirchnitz, eine Viertelstunde unter dem Gipfel der Wirlitz angetroffen. Davon mag der heisse und trockene heurige Sommer Ursache

sein; denn sonst, sagte man mir, giebt es derer genug in Grosskirchheim. Man hat zwei gute Stunden zu fahren, dass man von Winklern oder Reichenfeld nach Sagriz endlich komme, welches ein Dorf und zugleich die Pfarre von Grosskirchheim ist, und auf der linken Seite der Mel auf einer Anhöhe eine halbe Stunde vor Döllach liegt. Der Weg geht über St. Lienhard und Mertschach, und wenn man zwischen diese paar Oerter kömmt, so hat man zwischen Mitternacht und Abend in einer weiten Entfernung einen grossen Theil des Schnee- und Eisgebirgs der Basterzen im Gesichte, welcher die schönste Aussicht von der Welt macht. Die abhängigen Wiesen und Fruchtfelder um Sagriz waren meistentheils abgemähet, dessen ungeachtet sah man da und dort manche Pflanzen in der Blüthe, oder doch mit der Frucht. *Cnicus oleraceus* und *Trollius europaeus* blühten noch in grosser Menge und mit ihnen *Pimpinella saxifraga*, tenerrima rubra varietas; *Centaurea scabiosa*; *Viola tricolor*, petalis flavis nigro lineatis; *Sedum Telephium*; *Nepetha cataria*; *Atamantha Libanotis*, sed vix tripollicaris, et foliis radicalibus simpliciter pinnatis etc. *Verbascum phlomoides* et cum hoc communes *Verbasci* Species aliae; seseli quoddam unius aut semi alterius pollicis altitudine, probabilius *Annum L.* licet perennem plantam indicet caput radice setis porcinis vallatum etc. Mit reifer oder halbreifer Frucht hingegen standen da *Rubus idaeus*, *Sambucus racemosa*, *Ribes grossularia* *sysymbrium strictissimum* etc. Zu Döllach aber bei dem Zusammenfluss der Mel und des Zirchnitzer Baches nicht weit von den Schmelzöfen blühte noch das *Chenopodium botrys* L. etc. und über dem Pulverthum, wo der Zirchnitzer Bach ohnvermerkt und hinter einigen Anhöhen sich in eine Höhle stürzt, aus der er wieder unter einem schrägen Winkel gegen Döllach zu, seinen Lauf fortsetzt, waren zu sehen *Cacalia foliis amplissimis*; *Valeriana saxatilis*, *Anthericum calyculatum*, *Doronicum bellidiastrum* etc. Von Sagriz, als dem Staudorte, wo wir unsere Einkehr nahmen, machte ich drei Alpenreisen; die erste auf den Waschgang, die zweite auf die Wirlitz, die dritte auf die Goldzeche. Ich habe schon gemeldet, dass der untere Theil des Grosskirchheimer Gebirgs aus lautér Lerchenwäldern besteht, und bis zum Schrecken prallig aufsteigt. Bei zwo Stunden hat man zuzubringen, bis man aus den Waldungen hinauskömmt, und so dann die allerschönsten und kräuterreichsten Wiesen vor den Augen hat; diese waren bereits abgemähet, oder von dem Vieh abgefressen und meine ganze Hoffnung schränkte sich ein, auf die von allen Seiten aufsteigenden und eine über der andern aufsizenden, von allen Bäumen entblössten Anhöhen und derselben Gipfeln. Ich übergehe mit Stillschweigen eine Menge Pflanzen, die schier auf allen Alpen gemein sind. Auf der gegen Mittag stehenden Seite dieser Hügeln, gegen den Mocher und Waschgang zu, wo nur immer steinichte Plätze vorkamen, zeigte sich die *Swertia alpina carinthiaca*, eine sehr seltene und eben so schöne, auch

mir seither gänzlich unbekannte Pflanze, allezeit in Gesellschaft der *Gentiana amarella* L. und was das wunderlichste ist, allezeit nahm ich bei diesen zwei Pflanzen das nämliche Spiel wahr; ich will sagen: bald war eine und die andere ungemein klein; bald waren sie beyde grösser; ihre Wurzeln waren nur wie ein feines Haar und einfach: ein andermal etwas stärker und mit Nebeuwurzeln versehen; caulis nunc utrique uniflorus, alias biflorus, aut multiflorus; Calycis corollaeque segmenta et uni et alteri jam quatuor, jam quinque, plerumque tamen quinque; So dass ich mich noch nicht genug überzeugen kann, dass die *Gentiana amarella* von der *Gentiana campestris* wesentlich unterschieden sei; Schier auf dem Gipfel des Mochers ward die *Anemone fructu fragi simili* gefunden; es blühet davon aber nur eine einzige mehr, die ich mit mir genommen habe. Sonst zeigte sich *Aconitum Napellus*; *Leontodon aureum*; *Hieracium alpinum*. *Osmunda Lunaria*. *Sempervivum hirtum* et quandoque etiam *montanum*. Eine ungemein schöne Anhöhe liegt zwischen dem Mocher und der Einfahrt in die Waschganger Kupfer- und Goldgruben; so viel ich mich zu besinnen weis, hat man sie die Puzenfelder oder Puzeralpe genannt; diese durchstrich ich ganz, und fand auf derselben: *Artemisia spicata Bocconi* in sehr grosser Menge, man nannte sie Rauten; *Saxifraga oppositifolia* L., *Silene pumilio* auf allen Grosskirchheimer Alpen so häufig, als ich irgend noch gesehen habe. *Phellandrium Mutellina*. *Sedum atratum floribus flavis*, *Saxifraga bryoides* et *cotyledon* so klein und so gestaltet, als ich sie habe mahlen lassen. *Gentiana amarella* 4- et 5 fida, uni et multiflora. *Silene acaulis*. *Ranunculus glacialis*. *Veronica alpina*, *Senecio incanus*. *Chrysanthemum alpinum*. *Statice Armeria*. *Saxifraga caespitosa*, tum et *auctumnalis*. *Arnica Doronicum Jacquinii*. *Silene quadrifida capsulis ovatis*. *Veronica fruticulosa foliis integris*. *Phyteuma hemisphaericum*. *Silene rupestris*. *Cheerleria sedoides*. *Achillea Clavennae*. *Polygonum viviparum*. *Anemone vernalis*. *Antirrhinum alpinum*. *Geum montanum*. *Laserpitium simplex*, maxima in copia. *Potentilla aurea*. *Arenaria ciliata* copiosa. *Primula glutinosa*, jam defloruerat. *Cerastium latifolium*. *Phyteuma pauciflorum* häufig in Grosskirchheim sed pollicaris hic locorum duntaxat altitudinis. *Arenaria biflora* L. seu repens Halleri, *Erigeron alpinum* et *uniflorum*, *Sibbaldia procumbens*. *Pedicularis hirsuta*; sed hicce locorum admodum parva licet copiosa, *Arnica montana*. *Lichen islandicus*. *Geographicus* cum tot aliis elegantissimis rupestribus Lichenibus.

Der Zirchnizer Graben erhält seinen Namen von der Zirchniz, einem Bach, dessen Ursprung das Kös, das ist Schnee und Eis ist. Das Kös der Ruden etc. zerflusst immerfort, und sammeln sich dessen Wässer im so genannten Kögeln-See, im welchem *Salmo fario*, et *salmo alpinus* L. (welch letzteren man hierorts fälschlich Salbling *Salvelinum* nennt) sich einfunden. Der Ausfluss dieses Kögeln-Sees macht dann die kleine Zirchniz aus. Auf gleiche Weise entsteht der Pilatus-See; nämlich aus dem

Kös des Rothmonerkopfs etc. und sein Ausfluss heisst: die grosse Zirchniz. Beyde, die grosse und die kleine Zirchniz vereinigen sich endlich, und fliessen mit einander unter dem Namen des Zirchnizerbaches bis Döllach, wo sie in die Mell fallen, und sammt der Mell und Gradniz, wenn ihre Wässer zu gross werden, die armen Innwohner Döllachs in Furcht und Zittern setzen. In dem Zirchnizer Thale, das oft sehr schmahl und gäh ist, und schwer zu besteigen, kommen rechterhand des Wegs die so genannten 9 Brünnen vor, so nichts als ein Abfall eines Wassers ist, das sich über den abgessenen Felsen in eben so viele kleine Arme theilet, und bald hernach bricht Trümmerweise der letztlich entdeckte weisse Kalk oder Gypsstein oder beyde zugleich. In eben diesem Thale fand ich auf der rechten Seite der Zirchniz den *Lapidem violaceum*, das ist *Byssum Jolithum* L., womit die Granitfelsen, nebst denen der Steig fortgeht, überdeckt waren, und wie frische Merzenveilchen rochen; diese Art Gewächs ist für sich Blut- oder Zinnober-roth; aber mit Fingern gerieben, färbt es welche Pomerantschen gelb. Hier war das Thal ziemlich schmahl, schatticht und kühl, gleich aber erweiterte sich dasselbe, und gieng eben fort, bis man die Zirchniz zum zweytenmale übersetzen musste. Jenseits der Brücke auf der linken Seite der Zirchniz geht es sachte Berg auf, und ich ersah in diesem Orte eine *Saxifraga autumnalis*, die in meinen Augen fremd war, weil sie nicht sowohl ahleförmige, als vielmehr eyförmige, u. z. feiste, aber doch mehr platte als walzenähnliche Blätter hatte. Dass nun dieses ein blosses Spiel der Natur sey, erkannte ich daraus, dass nachdem ich die ganze Pflanze mit der Wurzel herauszog, einige *surculi* oder *caules folia ovata*, die andere *Subulata* etc. hatten. Je weiter wir gegen die kleine Zirchniz hinauf fortschritten, desto mehr und mehr stieg das Gebirg auch, wir mussten abermal durch dicke Waldungen sezen; die meistentheils aus Lerchenbäumen bestanden, und zu höchst mit Zirbisbäumen (*Pinus Cembra* L.) abwechselten. Auf den letztern fand sich schier allezeit der citronengelbe *Lichen vulpinus* L. ein, so wie die *Pinus Albies* mit lauter tief herunterhängenden aschgrauen oder grünschwarzen Baumbärten (*Lichen barbatus* et *jubatus* L.) verwachsen war. Zum öftern zeigte sich in diesen Waldungen das *Lycopodium Selago* L. Das hohe Gebirg, so wir rechterhand hatten, war die steile, gäh abgeschossene mitternächtige Seite des Waschgangs und meistentheils der Ruden. Einige Gruben, die das herunterschliessende Wasser ausgewaschen hat, gingen von derselben herab über den Weg; nur war derer Bett schier bis auf die Mitte ohne Wasser; und ich fand in den trockenen Giessbächen derselben grosse Geschiebe von grünen Basaltsteinen, dunkelgrüne mit rothem Feldspat gemischte Porphyrstücke, *Saxifragam oppositifolium*, *Antirrhinum alpinum* etc., woraus dann leicht abzunehmen ist, was man auf dem Gebirge selbst finden würde. Gerade, wo die Waldungen aufzuhören aufingen, lag ein sehr dicker hochstämmi-

ger Lerchenbaum vom Winde niedergedrückt, auf dessen unterstem Theile ein sehr grosser schneeweisser Lerchenschwamm (*Boletus laricis*) sass. Nun gingen die kleingrasigten steilen Anhöhen, eine über der andern an. Kein Baum war leicht mehr zu sehen. Da weideten kleine Heerden Ochsen und Kühe; dort irrten junge Ziegen herum, die dem Menschen von weitem zulaufen, in der Hoffnung einiger Nahrung, und ihm die Hände, Finger, ja die Kleider selbst von allen Seiten ablecken. Endlich kamen wir zum Neuschurf in der Wirliz, wo Kiess mit Bleyschweif auf weissem Quarz bricht. Ich gieng aber noch über den Neuschurf, über mehrere Anhöhen hinauf, bis ein langsamer aber dichter Regen meinem Kräutersuchen ein Ende machte; man glaubte anfänglich, der Regen würde anhalten; ein kalter häftiger Wind, der sich zuletzt erhob, trug endlich denselben über das Mel- und Dragthal, bis ins Geilthal hinüber. Bei dem Wirlizer Neuschurf wächst in Menge der grosse gelbe Enzian (*Gentiana lutea* L. floribus verticillatis, corollis flavis rotatis) und noch in viel grösserer Menge das *Empetrum nigrum* L. Einige hundert Schritte rechterhand von Neuschurf weg ist eine elende Hütte, worin man sich vor dem Regen retten kann; über derselben wächst die *Sibbaldia procumbens* L. so häufig, dass ich in meinem Leben nie so viel beysammen gesehen habe; man muss auf lauter *Sibbaldia* gehen. Die andern Pflanzen, die ich hier gesehen habe, waren: *Anemone media* inter alpinam L. et fragiferam nostram. *Silene pumilio* admodum copiosa. *Azalea procumbens*. Lichen Islandicus. *Vaccinium Uliginosum*, et *Vitis idaea*, *Myrtillusque Saxifraga bryoides*, *cotyledon* et *autumnalis*. *Lycopodium selaginoides*. *Veronica alpina*. *Arenaria ciliata*. *Cerastium latifolium*. *Geum montanum*. *Tussilago alpina*, *Soldanella alpina*. *Primula minima*. *Aconitum Napellus* etc. Das höchste Gestein ist meistentheils Granit, das unterste hingegen über Döllach *Saxum fissile compositum ex talco sive steatite viridi coerulescente et quarzo*.

Man hat von Sagriz über Döllach bei dritthalb gute Stunden bis Achern oder vielmehr Pockharrn zu fahren, stets in einem engen und tiefen Thale längs der Mell und zwischen beyderseits sehr hohem und steilen Gebirge. *Tamarix Germanica* wurde öfters im Giessbache der Mell bemerkt, sonst aber wenig andere Pflanzen. Der Münchenberg bleibt rechterhand zurück eine Stunde von Pockharrn und geht mit seinem untersten Theile schier bis in die Stadt herein. Da ist ein ganzer Bruch von Tuffstein *Tophus osteocolla* L., der sehr stark bei dem Kirchbaue zu Sagriz gebraucht wird. Sonst ist Pockharrn ein elendes Dorf, oder vielmehr eine Mühle sammt etlichen Bauern-Häusern, liegt hoch über der Mell linkem Ufer gegenüber des berühmten Jungfer-Sprunges, vom welchem lächerliche Märchen erzählt werden, der aber in der That nichts anderes ist, als ein hoher, gäher Abfall eines Bachs, und bey welchem *Juniperus sabina* häufig wächst. Von dieser Mühle an, geht es

bergauf; linkerhand zwar nach heiligen Blut, sive Fanum sancti Briccii, wo ich *Gypsophilam repentem*, und die kleine *Atamantam Libanotin*. L. häufig gefunden habe; rechterhand aber geht der Weg nach Tabor oder Tabern, einem Gastgebhaus am Fusse des heiligen-bluter Tauern, der höher ist, als der Malnizer-Tauern, aber niederer, als die Goldzeche, niederer, als der Matrayer Tauern, als die Basterzen, als der Glockner. Die Mell, ein Bach, der ganz Grosskirchheim durchströmt, entspringt vom ewigen Eis und Schnee der Basterzen und wird stark vermehrt durch lauter Bäche, die ebenfalls von Eisbergen entstehen, dergleichen mehrere sind, die über und unter heiligen Blut in das rechte oder linke Ufer derselben sich stürzen, darunter einer der grössern die Fleiss oder der Fleisserbach ist, und dessen Ursprung kein anderer ist, als der Schnee und das Eis, oder wie man hier zu reden pflegt, das Kös der Goldzeche, eines der höchsten Gebirge, unter dessen Gipfel Bergwerke sind, wo güldischer Kies und silberhältiger grossäugiger Bleyglanz auf Quarz, auch im eisenschüssigen rothgelben Letten gegraben wird. Dieser Bach ist eigentlich ein lauterer 4 bis 5 Stunden fortdauernder Wasserfall (Cascade), der schön zu sehen ist, aber ganz nicht gesehen wird, als bei der sogenannten Samer-öfen (eine elende Hütte zum unterstehen) und da und dort im Gebirge. Das Kös der Goldzeche ist gewiss eine halbe Stunde breit, und seine Höhe wird anderthalb bis zwei Stunden austragen. Heuer, wo die Hitze des Sommers so ausserordentlich gross war, ist die oberste Schneide der Goldzeche bis auf eine halbe Stunde herab, ohne Schnee gewesen, und ich musste dieselbe auf meistentheils los über ein ander liegenden ungeheuren Granitplatten besteigen, nicht ohne alle Gefahr des Lebens, weil oft wenig oder keine Erde diese Felsenstücke verband. Auf der höchsten Schneide der Goldzeche gegen Kärnthen zugewandt, hatte ich zur Rechten den Hoch-Horn, und auf der Linken den Sonnenblick, wo schöne grasigte Anhöhen sind, auf denen seltene Pflanzen seyn mögen; wegen Kürze der Zeit aber konnte ich sie ohnmöglich besuchen. Im Angesichte hatte ich da den ganzen und breiten Fleissergraben, bis Tabor; und der Gipfel des höchsten Glockners, wiewohl hinter den Basterzen und andern hohen Bergen ragte doch hervor, wie ein hoher Zuckerhut mit Schnee bedeckt. Die Salzburger Seite, so mir im Rücken war, öffnete ein enges Thal, so abermal von lauter hohen Bergen umschlossen ist, darunter hinter dem Sonnenblick der Goldberg ist, in welchem das berühmte Salzburger Goldbergwerk ist. Es ist nicht wahr, dass der salzburgische Goldberg mit dem österreichischen zusammenhänge. Er schiebt sich zwar zu dem Sonnenblick und der Goldzeche herzu, wird aber dennoch durch einen schmalen Graben von demselben abgeschnitten. Sein Gipfel ist halbkugelrund, breit und mit Schnee bedeckt. Schier in Mitte des Goldzecher Köses (nicht der Breite, sondern der Höhe nach) sind die österreichischen oben angeführten Gruben, in die

man dann nicht einfahren kann, es sey denn, man geht oder reitet über diesen ewigen Schnee und Eis. Um mit weniger Beschwerlichkeit und Gefahr dasselbe zu besteigen, liessen wir uns den Weg bald rechts, bald links aushauen. Ich befuhr die Goldzecher Gruben, sowie die Waschganger auf dem Waschgang; hier aber konnte ich meistentheils aufrecht fortgehen, wo hingegen ich im Waschgang gemeiniglich auf allen Vieren und oft sogar über das Eis in der Grube fortkriechen musste. Man sagt, Herr Hof- und Bergrath v. Peithner soll künftiges Jahr nach Kärnthen kommen, und das Grosskirchheimer Bergwerk besuchen; wenn dieser gelehrte Mann aber gross und dick ist, so weiss ich nicht, wie er in Waschgang hinein kommen wird? Nun die ungeheure Masse des Goldzecher Köses zerfliesst unaufhörlich fort; das hieraus zerschmolzene Schneewasser sammelt sich in zwei Seen, derer der oberste der grösste ist und Zirni-See heisst; durch seinen Ausfluss entstehen die zween anderen. Der Ausfluss des untersten wird endlich der Fleisserbach genannt, und theilet sich bald in zwei Arme (die kleine und grosse Fleiss) die aber wieder zusammenfliessen, nachdem sie etliche Male über hohe Felsen (*Saxum Granites L.*) sehr gähe, ja schier senkrecht gestürzt haben, bey weichen Stellen man dieselben unmittelbar, doch etwas mehr unterhalb übersetzen muss. Ich habe sorgfältig nachgefragt, was für Fische in den besagten Seen gefangen werden? Die Antwort war, es gebe derer keine in denselben, weil sie der Sonne stets ausgesetzt wären. Sonst aber kann man in Grosskirchheim die schönsten Aschen (*salmo Thymallus L.*) item *Salmonem Farionem, alpinum; Rupicapras, Tetraones, Urogallum, Tetricem, Bonasiam, et rufum* (Steinhennel) et *Lagopum, Schneehennel*, haben. Von Tabor an, wo wir übernachteten, sind wir in aller Frühe noch vor Anbruch des Tages aufgebrochen, und stets im Fleissergraben hinauf auf die Goldzeche bald geritten, bald gegangen, bis wir um Mittagszeit in die dermaligen Gruben gekommen sind; aber die alten Gruben, wo man vor Zeiten gearbeitet hat, sind noch eine Viertelstunde höher und meistentheils verköst, das ist, von Eis und Schnee vergraben. Ich habe auf der alten Halden, so viel es der Schnee zuliess, herumgewühlt, aber nicht viel sonderbares gefunden. Da auch die heutigen Gruben noch allezeit in Mitte des Köses sich befinden, so kann man sich leicht das Elend der Bergleute vorstellen! Alles Holz, was oben verbraucht wird, muss Tag vor Tag so weit hinauf gesamet, das ist auf dem Buckel, oder auf Samer-Rossen hinauf getragen werden. Der Huttmann und die Knappen werden bisweilen ganz verschrieben und müssen sich sodann aus dem Schnee heraushauen; und wie fürchterlich mag es nicht seyn, wenn einmal die sogenannten höhern Schnee-Lehnen angehen, und über das elende Dach weg rollen? Es gibt im Grosskirchheimer Gebirge die allerschönsten und fruchtbarsten Wiesen, die aber oft so steile sind, dass das Gras nicht anders abgemähet und das Heu nicht anders herab-

gebracht werden kann, als folgendermassen, dass man nämlich die Schnitter um die Mitte des Leibs mit starken Seilern umbindet, und so fort bis an die gehörigen Stellen hinauf zieht und wieder herab lässt. Dieses ist mir nicht von einem, sondern von mehreren von der heiligen Bluter Gegend erzälet worden; und wirklich in der Nacht, die ich auf dem Tabor zugebracht habe, ist ein dergleichen Bauer von einer sogenannten Harpfe, weil sie alle auf dem Abhang solcher Wiesen angebracht sind, heruntergefallen und allsogleich todt geblieben. In dem Fleissergraben habe ich übrigens folgende Pflanzen gefunden: Beiläufig eine Stunde von Tabor weg *Swertiam alpinam carinthiacam* corollis quinque partitis, aber auch nur eine einzige, und diese in Gesellschaft der *Gentiana amarella*, oder *campestris* L. corollis quadrididis, mehrere konnte ich hier ohnmöglich ersehen. Weiter weg schon im Gebirge *Artemisiam meam glacialem*, welche hierorts Rauten genannt wird, so nämlich wie auf dem Waschgang die *Artemisia spicata* Bocconi. *Achillea Moschata*, beyde gefunden gleich unter dem gähen Wasserfall der Fleiss und das *Hieracium intylaceum* (aber gemeinlich caule unifloro) in der Gegend, und über den sogenannten Sameröfen. Die übrigen waren: *Filago Leontopodium*, *Erigeron uniflorum* et *alpinum*, *Achillea clavennae*, *Sedum atratum* floribus flavis, *Silene acaulis* maxima in copia ubivis. *Hieracium alpinum*, *Cerastium latifolium*. *Azalea procumbens*. *Campanula uniflora* foliis angustis linearilanceolatis, floribus magnis sature violaceis. *Dianthus Virgineus*. *Senecio incanus*. *Arenaria ciliata*. *Silene acaulis*. *Lycopodium selaginoides*. *Phyteuma pauciflorum*, semper admodum parvum et ubivis. *Veronica alpina*. *Herniaria biflora* seu *repens* Halleri. *Empetrum nigrum*. *Phyteuma hemisphaericum*. *Gnaphalium supinum* persaepe uniflorum seu capitulo terminali solitario. *Primula glutinosa*. *Leontodon aureum*. *Juncus trifidus*. *Salix herbacea*. *Primula minima* admodum copiosa. *Aconitum lycoctonum* et *Napellus* und in der Gegend des alten Buchers, das ist des Pochwerkes die Allmannharnischwurz *Allium Victorialis* etc. Diese waren beyläufig die selteneren Pflanzen, die ich hier erblicket. Ich hatte hier die allerschönste Gelegenheit, den heiligen Bluter Tauern zu besteigen, auf welchem ich hoffen konnte, die seltensten Pflanzen zu finden; es würde auch nicht an Lust ermangelt haben; jedoch ich war einmal schon zu müde, und länger konnte ich mich für dieses Mal auch nicht in Grosskirchheim verweilen, daher machte ich dieser beschwerlichen und kostbaren Reise ein Ende. Adieu mon très cher ami! écrivez-moi bientôt et sur celle-ci et sur l'autre à laquelle vous me devez encore la réponse. Je vous prie en même temps de m'envoyer le plutôt possible 1. Linnaei Regnum Lapideum 2. Scopoli Principia Mineralogiae et practicae succincte exhibentia Vetero Pragae apud Wolfgangum Gerle 1777. 3. Wallerii Steinreich die neue Ausgabe. 4. Bornii Index fossilium Pars altera. Mais n'oubliez pas de m'en marquer aussi le prix, afin que je vous puisse payer aussitôt. Il y a cette heure à Vienne le Baron de Herbert, Mons. de Ferrari, et Mons. de Schweinhuber, qui tous reviendront bientôt à Clagenfort, pour peu que vous vouliez vous en informer chez Rutter, vous saurez, ou ils logent et quand ils repartiront de Vienne. Adieu encore une fois, je suis et serai tant que je vivrai avec un attachement invariable

Monsieur et très cher Ami!

Votre serviteur très humble

Clagenfort ce 31 d'Octobre 1778.

Le Père **Xavier Wulfen** m. p.